

Das Magazin des Deutschen Studierendenwerks

# DSW JOURNAL



Melina Hoffmann



Alfred Funk



Petra Mai-Hartung

## Wir denken den Campus neu!

*Studierende, Hochschulen, Studierendenwerke: Gipfel-Treffen zur Campusentwicklung*



**»100 Milliarden Verlust durch Steuerhinterziehung«**

Interview: Anne Brorhiller, Ex-Staatsanwältin im Cum-Ex-Steuerprozess

A photograph of three children standing in a cluttered room. On the left, a young girl in a grey dress holds a small black and white dog. In the center, a boy in a blue sweater stands. On the right, a girl in a grey dress stands. The room has a patterned rug, a floral armchair, and clothes hanging on the wall. The text is overlaid on the bottom left of the image.

**UKRAINE:  
DER KRIEG  
DAUERT AN.  
DIE HILFE  
MUSS WEITERGEHEN.**

Gemeinsam bleiben wir an der Seite der Kinder.  
Helfen Sie mit Ihrer Spende: [unicef.de](https://www.unicef.de)

# De-Priorisierung der Jungen

**D**ie junge Generation hat einen schweren Stand in unserer Gesellschaft. In politischen Diskussionen wird sie oft übersehen, und überhaupt wird mehr über junge Menschen gesprochen als mit ihnen. Je mehr sich die demografische Pyramide verschiebt, umso schlechter werden ihre Aussichten. Unser Autor Jan-Martin Wiarda drückt es so aus: „Die systematische De-Priorisierung der jungen Generation in einer alternden Gesellschaft ist so offensichtlich, dass es einem die Sprache verschlägt“. In seinem Essay zeigt Wiarda am Beispiel des BAföG, wie sehr eine Politik für junge Menschen Not tut – und wie weit die Bundesregierung derzeit davon entfernt ist: Alle BAföG-Reformschritte würden, so Wiarda, bis Ende 2029 rund 1,1 Milliarden Euro kosten. Dies entspreche dem Gegenwert von knapp drei Wochen Mütterrente\_S. 12

Wie wichtig ein starkes BAföG ist für unsere Gesellschaft als Ganzes, verdeutlichen die beiden Ökonomen Moritz Bode und Andreas Peichl in ihrem Gastbeitrag. Sie warnen: Die soziale Mobilität in Deutschland nimmt ab, das Aufstiegsversprechen der Sozialen Marktwirtschaft ist brüchig geworden. Deutschland stürzt ab bei den Aufstiegschancen. Wenn ich mich im Leben aber abstrampeln kann, wie ich will, und trotzdem nicht vorwärtskomme, hat das Auswirkungen auf die Demokratie. Wer sich abgehängt fühlt – absolut oder auch nur relativ zur Lage der eigenen Eltern – wählt eher popu-



»Deutschland stürzt ab bei den Aufstiegschancen. Ein gutes Mittel dagegen: das BAföG«

listische Parteien. Ein gutes Mittel dagegen: das BAföG. Bode/Peichl schreiben: „Unsere empirische Analyse zeigt, dass es unter BAföG-Empfängern mit Abitur so gut wie keinen Zusammenhang zwischen Elterneinkommen und Wahrscheinlichkeit des Hochschulabschlusses gibt“\_S. 36

Anne Brorhilker wiederum, die als Staatsanwältin im Cum-Ex-Steuerbetrugsprozess berühmt wurde, schätzt im Interview, dem deutschen Staat würden durch Steuerhinterziehung 100 Milliarden Euro verlorengehen – jährlich! Sie sagt: „Das ist ein Fünftel des Staatshaushalts. Solche Beträge könnten das Zusammenleben in Deutschland verändern – und wohl auch die Bildung“\_S. 38

Wie muss der Campus der Zukunft gestaltet sein, damit Studierende und alle weiteren Hochschulangehörigen sich wohl und als Teil einer Gemeinschaft fühlen? Wir haben zu dieser Leitfrage drei Menschen mit frischen Ideen zum Gespräch gebeten: Alfred Funk, den Kanzler der Universität Halle-Wittenberg und bei uns im DSW Vorsitzender eines gemeinsamen Arbeitskreises von Hochschulkanzler\*innen und Studierendenwerks-Geschäftsführer\*innen. Für diese Gruppe ist Petra Mai-Hartung dabei, die Geschäftsführerin des Studierendenwerks Berlin, und die studentische Perspektive bringt Melina Hoffmann ein, Masterstudentin an der RPTU Kaiserslautern-Landau und studentisches Mitglied in unserem DSW-Verbandsrat. Die Botschaft der Drei: Campusentwicklung gelingt dann, wenn Studierende, Hochschulen und Studierendenwerke zusammenarbeiten\_S. 16

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer und eine anregende Lektüre.

Ihr  
Matthias Anbuhl

*Matthias Anbuhl*

**Matthias Anbuhl**  
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks  
matthias.anbuhl@studierendenwerke.de



HEIKO SAKURAI

## 12 Politik

### Die Jungen? Egal

Ein Essay von Jan-Martin Wiarda / 12-15

## 16 Politik

### Campusleben der Zukunft

Studierende, Hochschulen und Studierendenwerke arbeiten zusammen / 16-19

## 20 Praxis

### Rettet die Knolle!

Was 36 Studierendenwerke gemeinsam gegen Lebensmittelverschwendung tun / 20-23

## 24 Praxis

### Sommerfest

Wie ein studentisches Festival Menschen in Bremen vereint / 24-27

## 28 Praxis

### Semester Opening Tour

Was „Erstis“ bewegt und wie sie das Studierendenwerk Thüringen unterstützt / 28-31

## 32 Profil

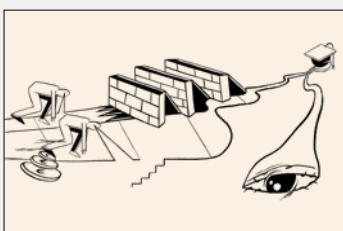
### Ulrike Tippe

Porträt der Präsidentin der TH Wildau und HRK-Vizepräsidentin / 32-35

## 36 Perspektive

### Aufstieg braucht BAföG

Die soziale Mobilität in unserer Gesellschaft nimmt ab. Von Andreas Peichl und Moritz Bode / 36-37



## 6 Community

### Teamwork

Das Team der Harzmensa des Studentenwerks Halle / 9

### Standort

Das Studentenwerk Freiberg stellt sich vor / 10-11

### Hautnah

Ein Tag im Arbeitsleben der Erzieherin Priscilla Dosu aus dem Studierendenwerk Bielefeld / 42

## 38 13 Fragen an ...



**Anne Brorhilker**

Ehemalige Staatsanwältin im Cum-Ex-Steuerprozess  
38-39

»Wir verlieren 100 Milliarden Euro jährlich durch Steuerhinterziehung«

## 40

### Beate Schücking trifft ... Annika Wintersberger



Die DSW-Präsidentin und die Studentin aus dem Verwaltungsrat des Studierendenwerks Niederbayern/Oberpfalz im Gespräch  
40-41



## Hubert Hafner

Am 1. August 2026 übernimmt Hubert Hafner die Geschäftsführung des Studierendenwerks Ulm von seinem Vorgänger Claus Kaiser. Der gebürtige Ichenhausener Hafner studierte bis 2008 Wirtschaftsphysik an der Universität Ulm und sammelte danach u. a. berufliche Erfahrungen als Unternehmensberater in der Finanzbranche, Kloster-Manager und zuletzt als Kauf-

**»Wir müssen auf die veränderten Herausforderungen unserer Zeit die richtigen Antworten geben, damit das Studierendenwerk Ulm auch in Zukunft ein starker Partner für unsere Studierenden bleibt«**

Hubert Hafner

männisch-Technischer Leiter einer Jugendhilfeeinrichtung. „Für mich schließt sich hier ein Kreis: Ich möchte meine Erfahrung einbringen, um für die Studierenden eine moderne und zeitgemäße Infrastruktur weiterzuentwickeln“, erklärt der 43-jährige. Passend zu seinem Arbeits- und Lebensmotto „Herausforderungen sind meistens nur gut getarnte Chancen“ freut sich der Familienmensch und Hobbymusiker auf die neuen Herausforderungen.

[www.studierendenwerk-ulm.de](http://www.studierendenwerk-ulm.de)



Die frisch gekürte Stipendiatin Mariia Suprun zwischen den beiden Geschäftsführer\*innen der Elisabeth Schwarzhaupt Stiftung, Dr. Dorothea Schwarzhaupt-Scholz und Dr. Albert Scholz, sowie Prof. Lydia Grün (l.), Präsidentin der Hochschule für Musik und Theater München, und Claudia Meijering (r.), Geschäftsführerin des Studierendenwerks München Oberbayern und Hausherrin des wiedereröffneten Kammermusiksaals.

## Mariia Suprun

Sie ist 20 Jahre alt, studiert Klavier mit Nebenfach Gesang sowie Elementare Musikpädagogik und wohnt im Wohnheim Notburg-/Volksgartenstraße des Studierendenwerks München Oberbayern. Und: Mariia Suprun erhält das Therese Herbert Stipendium der Elisabeth Schwarzhaupt Stiftung, das exklusiv an Klavier-Studentinnen vergeben wird – symbolisch überreicht im gerade wiedereröffneten Kammermusiksaal des Wohnheims. Nach Fertigstellung der Außen-Brand-

**»Der Kammermusiksaal ist das kulturelle Herzstück unseres Wohnheims«**

Claudia Meijering

schutzterasse kann der Kammermusiksaal nun wieder vollumfänglich genutzt werden. Dieser sei das kulturelle Herzstück dieses Wohnheims, sagte die Geschäftsführerin des Studierendenwerks München Oberbayern, Claudia Meijering, bei der Wiedereröffnung. „Wir freuen uns, dass wir mit der baulichen Maßnahme die studentische Kultur vor Ort fördern und den Musizierenden einen angemessenen Raum für ihr künstlerisches Schaffen bieten können“, so Meijering. Die Wohnplätze in dem Wohnheim des Studierendenwerks sind bei Musikstudierenden aufgrund der dortigen Übungsräume besonders beliebt.

[www.studierendenwerk-muenchen-oberbayern.de](http://www.studierendenwerk-muenchen-oberbayern.de)



## Michael Rollberg

„Die Unterstützung durch das Programm ‚Junges Wohnen‘ und den Freistaat Sachsen hilft uns enorm, dem Wohnraummangel und den prekären Finanzlagen der Studierenden zu begegnen – sowohl durch neue Wohnplätze als auch durch die Sanierung bestehender Wohnheime“, erklärt Michael Rollberg, Geschäftsführer des Studierendenwerks Dresden. Bezahlbare Wohnangebote sind für Rollberg ein entscheidender Faktor für die soziale Teilhabe, Chancengleichheit und damit den Studierenerfolg vieler Studierender. Bei einer neuen Umfrage des Studierendenwerks Dresden haben 22 Prozent der Studierenden angegeben, nur über maximal 600 Euro im Monat zu verfügen. 70 Prozent verfügen über lediglich maximal 1.000 Euro. Mehr als die Hälfte sorgt sich wegen steigender Wohnkosten. Das Studierendenwerk Dresden verfügt über 38 Wohnanlagen mit rund 6.500 Wohnplätzen in Dresden, Görlitz, Zittau und Tharandt. Von den aktuellen Mieterinnen und Mietern gaben 78 Prozent die günstige Miete als wichtigsten Grund an, dort zu wohnen. Sie beträgt zwischen 174 Euro für ein unsaniertes Zimmer in einer WG und bis zu 420 Euro für ein modernes Einzelpartment – je nach Wohnform und Sanierungsstand.

[www.studierendenwerk-dresden.de/wirueberuns/pressemitteilung-346.html](http://www.studierendenwerk-dresden.de/wirueberuns/pressemitteilung-346.html)



## Claudia Erl

Seit dem Wintersemester 2025/2026 gibt es beim Studierendenwerk Niederbayern/Oberpfalz ein neues, semesterübergreifendes Kulturprojekt: den Theaterclub. Er wird von der Theater- und Medienwissenschaftlerin Claudia Erl betreut. Die 38-jährige ist seit 2022 beim Studierendenwerk im Fachbereich Kulturförderung tätig. Ziel des Theaterclubs ist es, dass Studierende mit oder ohne Vorerfahrung und ohne Leistungsbewertung Theaterpraxis erfahren und gemeinsam Kreatives entwickeln können. „Beim Theaterspielen werden etliche Kompetenzen gefördert, die im Studium und

**»Am meisten begeistert haben mich die Studierenden selbst und deren strahlende Gesichter nach den Aufführungen«**

Claudia Erl

im späteren Berufsleben als wertvolle Schlüsselqualifikationen dienen“, erklärt Erl, die beruflich viel Erfahrung im Bereich Theaterpädagogik, Dramaturgie und Junges Theater durch ihre Arbeit beim Theater Regensburg mitbringt. „Die Studierenden über Monate hinweg kontinuierlich zu begleiten und zu sehen, wie sie als Gruppe zusammenwachsen, sich Freundschaften bilden und sich selbst auf der Bühne immer mehr zutrauen, teilweise auch über sich hinauswachsen, ist für mich persönlich sehr bereichernd“, so Erl.

Das Stück mit dem Titel „Ein Punkt im Rauschen“, das Ende Mai dreimal auf der Bühne des Theaters an der Uni am Campus Regensburg aufgeführt wurde, entstand ohne Textvorlage und wurde von den Studierenden selbst entwickelt. Das szenische Material inklusive Bewegungschoreografien entstand durch selbst geschriebene Texte, Improvisationen und biografische Impulse und wurde in Form einer Collage zusammengefügt.

[www.stwno.de](http://www.stwno.de)



## Clemens Metz

In den Wohnanlagen des Studierendenwerks Freiburg wohnen viele internationale Studierende, die aus Kulturen kommen, in denen Schwimmen nicht zum Alltag gehört und es dort daher nicht gelernt wird. Nachdem 2025 ein internationaler Student in einem Freiburger See ertrank, schritt Clemens Metz, Geschäftsführer des Studierendenwerks Freiburg und DLRG-Rettungsschwimmer, zur Tat. Er schrieb alle Bewohner\*innen der Wohnanlagen seines Studierendenwerks an und fragte, ob Interesse an einem Schwimmkurs bestehen würde. Die Resonanz war sehr groß. Heute gibt Metz zusammen mit drei Kolleginnen Schwimmkurse. In Zusammenarbeit mit der Keidel Therme, den Regio Bädern sowie dem Amt für Migration und Integration wurden für ca. 120 Studierende Kurse organisiert. Sie stehen allen Studierenden offen. Für einen Kurs von zehn Wochen fällt lediglich ein Teilnahmebeitrag von 25 Euro an. Metz hofft, dass internati-

**»Wir waren tief bewegt davon, dass fehlende Schwimmfähigkeiten junge Menschen in lebensbedrohliche Situationen bringen. Um das zu verhindern, habe ich das Kursangebot angeschoben«**

Clemens Metz

onale Studierende nun für den Sommer, der bei schönem Wetter in die Schwimmbäder und Badeseen lockt, besser gewappnet sind. Da das Interesse der Studierenden an den Schwimmkursen so groß war, überlegt das Studierendenwerk Freiburg bereits jetzt mit den Partnerorganisationen, die Initiative zum kommenden Sommersemester 2027 erneut anzubieten.

[www.swfr.de](http://www.swfr.de)



## Marco Dreves

Es war wieder soweit: Studierende kochten für Studierende. Und Marco Dreves, seit 22 Jahren Leiter der Mensa Bergedorf des Studierendenwerks Hamburg, und sein zehnköpfiges Team unterstützten sie dabei. Unter dem Motto „Urlaub in Europa“ zauberten Studierende der Ökotrophologie an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg am 24. Juni 2026 einen Tag lang abwechslungsreiche europäische Gerichte wie das Südtiroler Graupenrisotto mit Räuchertofu, dänische Frikadellen mit Gurkensalat und Petersilien-Salzkartoffeln oder Champignon-Gulasch polnischer Art

**»Ich bin immer wieder beeindruckt, mit welcher Energie die Studierenden diesen Tag angehen. Am Ende nehmen sie nicht nur viele neue Eindrücke mit, sondern entwickeln auch großen Respekt für die anspruchsvolle Arbeit in der Küche«**

Marco Dreves

auf Kartoffel-Zucchini-Puffern mit Joghurt in der Großküche der Mensa Bergedorf auf die Teller. „Ich bin immer wieder beeindruckt, mit welcher Energie die Studierenden diesen Tag angehen. Am Ende nehmen sie nicht nur viele neue Eindrücke mit, sondern entwickeln auch großen Respekt für die anspruchsvolle Arbeit in der Küche“, so der 51-jährige Dreves. Bereits zum 15. Mal begleitete er das Praxisprojekt, bei dem die Studierenden alle gelernte Theorie in die Praxis umsetzen konnten: von Konzeptentwicklung über Speisenplanung und Organisation der Abläufe bis hin zum Kochen und das Essen portionieren und über die Ausgabetheke an die Gäste reichen.

[www.stwhh.de](http://www.stwhh.de)

Texte: Marijke Lass

## IMPRESSUM

**DSW-Journal: Das Magazin  
des Deutschen  
Studierendenwerks (DSW)**  
Ausgabe 2-3/2026, 21. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint  
dreimal im Jahr

**Herausgeber:**  
Deutsches Studierendenwerk e. V.,  
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

**Verantwortlich:**  
Matthias Anbuhl,  
Vorstandsvorsitzender

**Redaktionsleitung:**  
Stefan Grob (sg.)  
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Redaktionelle Mitarbeit  
und Lektorat:**  
Marijke Lass, mediamondi, Berlin

**Authorinnen und Autoren  
dieser Ausgabe:**  
Moritz Benjamin Bode, Jeannette Goddar,  
Stefan Grob (sg.), Armin Himmelrath (him.),  
Marijke Lass, Prof. Dr. Andreas Peichl,  
Silvia Richter, Dr. Jan-Martin Wiarda

**Grafik:**  
BlazekGrafik  
www.blazekgrafik.de

**Karikatur:**  
Heiko Sakurai

**Druck:**  
Köllen Druck+Verlag GmbH  
www.koellen.de

**Das DSW-Journal kostenlos  
abonnieren:**  
dswjournal@studierendenwerke.de

**Gefreut? Geärgert?  
Gelangweilt?**  
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Das DSW-Journal online:**  
www.studierendenwerke.de

**Redaktionsanschrift:**  
Deutsches Studierendenwerk e. V.  
Redaktion DSW-Journal  
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 297727-20

**Nachdruck und Wiedergabe**  
von Beiträgen aus dem  
DSW-Journal sind nur mit  
ausdrücklicher Genehmigung  
der Redaktion erlaubt.  
Der Bezugspreis ist im  
Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Hinweis zum Datenschutz:**  
Wir verwenden Ihre Daten auf dem  
Adressaufkleber ausschließlich  
dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zu-  
zustellen. Wenn Sie das DSW-Journal  
nicht mehr erhalten möchten, schreiben  
Sie dies bitte in einer E-Mail an:  
dswjournal@studierendenwerke.de

## KOLUMNE GROB GESAGT



# Unsere vier Fach- kräfte

**„Es studieren eh viel zu viele. Wir brauchen mehr Handwerker.“**

„... und Opa erzählt vom Krieg“, denke ich, und rolle innerlich die Augen. Ich rutsche kurz auf meinem Stuhl hin und her, und nicht wegen der harten Sitze im kleinen Konferenzraum. Diese Phrase aus der bildungspolitischen Mottenkiste höre ich seit gefühlt 50 Jahren. Und was sagt er, dieser Bildungs-Ministerialbeamte, dem ich gegenübersitze, als nächstes? „Meister statt Master“? Ja, er sagt es.

Stimmt schon, wir brauchen Meister\*innen und Handwerker\*innen. Wir haben aber überall Fachkräftemangel – es fehlt an beruflich wie auch an akademisch gebildeten Menschen. Außerdem bin ich mir nicht sicher, dass das überhaupt noch ein Gegensatz ist.

Nehmen wir zum Beispiel die vier jungen Menschen aus meinem erweiterten Familienkreis: meine zwei Söhne, Carl und Emil; Roland, den Sohn meiner Partnerin; und seine Frau Suzanne. Je zwei sind in Deutschland und in Kalifornien aufgewachsen, also in zwei unterschiedlichen Bildungs- und Beschäftigungssystemen. Alle vier haben die Hochschulzugangsberechtigung.

Dem Alter nach: Roland, 27, ist nach der High School direkt bei Tesla eingestiegen und wurde von dem Unternehmen ausgebildet. Seitdem hat er sich intern in zunehmend komplexen Schulungen Spezialkenntnisse angeeignet und zum zertifizierten Meistertechniker hochgearbeitet. Ein Studium? Für ihn vorerst kein Thema.

Suzanne, auch 27, hat viele Jahre auch für Tesla gearbeitet, dabei aber gezielt für ein Studium gespart. Ihren Bachelor in englischer Literatur hat sie in der Tasche, jetzt wechselt sie für den Master in Bibliotheks- und Informationswissenschaft nach Toronto. Ihre

**»Sagt der Bildungs-Beamte als  
nächstes »Meister statt Master?«  
Ja, er sagt es«**

Erfahrungen als oft einzige Frau in der Männer-Domäne Elektromobilität hat sie bei der Bewerbung kritisch reflektiert, was sie für jede Uni zu einer hochinteressanten Kandidatin macht. Sie hat auf vier Bewerbungen vier Zusagen bekommen.

Carl, 22, hat nach dem Abi lustlos ein MINT-Orientierungsstudium gemacht, was seine Orientierungslosigkeit nur erhöhte. Nach einer Brainstorming-Session mit meiner Partnerin dann der Entschluss: Ich werde Koch. Seine Berufsausbildung hat er eben abgeschlossen, mit tollem Ergebnis. Studium? Vielleicht, ja, aber erstmal Reisen und Arbeiten.

Emil, 19, hat gerade ein 1,1er-Abi hingelegt. Seit einem Jahr hat er auch einen Nebenjob, in der Event-Gastronomie. Er kellnert bei CDU-Parteitagen, beim Pokalfinale und beim Metallica-Konzert. Jetzt: Gap Year, Studium wahrscheinlich, vielleicht ein Duales Studium, weil ihm der Wechsel aus Praxis und Theorie gefällt.

Für diese Vier ist ein Hochschulabschluss nicht besser als eine Berufsausbildung. Sie denken allgemein viel weniger in binären Oppositionen, als Boomer-Beamte und ich Gen Xer. Für die Jungen ist alles offener, fluider: Auf dem Abiball-Foto steht Emil im schwarzen Anzug neben seiner Freundin, bald Medizinstudentin, in ihrem prächtigen Abendkleid. Die Perlenkette trägt er.

**Stefan Grob**  
Redaktionsleiter DSW-Journal  
stefan.grob@studierendenwerke.de

## POMMES UND PROVISORIUM

**„Das ist einfach Höchstleistung“,** sagt eine Studentin anerkennend. Das Lob gilt den Beschäftigten der Harzmensa beim Studentenwerk Halle: Seit es am 16. Oktober 2023 in der Küche brannte, muss das Team das Essen in einer provisorischen Containerküche zubereiten, durch Interimszelte zur Behelfsausgabe bringen, an der Not-Abgabe das Geschirr einsammeln und zurück in den Spülcontainer fahren. „Ein ständiges Hin und Her wie auf der Autobahn“ sei das, sagt Küchenleiterin Grit Wunsch (h. l.). Trotzdem schafft es die famose Mensa-Truppe, rund 1.000 Essen am Tag auszugeben. Unterstützung gab's zuletzt mit einer studentischen Petition für eine baldige Sanierung: 2.589 Menschen haben unterschrieben. Was am meisten fehlt? „Eine Pommes hat die Harzmensa seit dem Brand nicht mehr von innen gesehen“, heißt es in der Petition, denn eine Fritteuse gibt es im Provisorium nicht. Und auch das Team wünscht sich nichts sehnlicher als die Rückkehr der Normalität – inklusive Pommes. him

[www.studentenwerk-halle.de](http://www.studentenwerk-halle.de)



**Studentenwerk Halle**  
... für Dich da ...



In der Harzmensa ist der Ausnahmezustand Normalität – und das auf hohem professionellem Niveau. Die Mitarbeiter\*innen (v. l. n. r.): E. Kolpakova, K. Dettmer, F. Hein, G. Wunsch, M. Schaar, T. Sachse, J. Jänsch, C. Richey-König, N. Heydarpur.

# Internationalität mit allen Sinnen erleben

Wie Vielfalt den Hochschulalltag beim Studentenwerk Freiberg prägt



**Li Müller**

Sachbearbeiterin Wohnen

»Wir unterstützen internationale Studierende dabei, sich im deutschen Alltag zurechtzufinden und achten dabei auf ihre Sprachen, Feste und Gewohnheiten. Gelebte Vielfalt bedeutet für uns, dass jeder so sein kann, wie er ist«



**Alexander Fritz**

Sachbearbeiter BAföG

»Nutzt alle Angebote – egal ob in der Stadt, an der Hochschule, kulturell oder sportlich – ob alleine oder im Team auf Arbeit. Man rückt dadurch enger zusammen und lernt die Menschen hinter dem Schreibtisch kennen. Das fördert das »Ankommen« und stärkt unser Miteinander enorm«



**Sandra Findeisen**

Leiterin Kita Hornmühlenweg

»In unserer Kita begegnen sich Kinder und Familien mit ganz unterschiedlichen Sprachen, Traditionen und Lebensweisen. Diese Vielfalt macht unseren Alltag bunt, lebendig und besonders wertvoll. Die Kinder lernen früh, offen und respektvoll miteinander umzugehen und Unterschiede wertzuschätzen. Gemeinsam schaffen wir so einen Ort, an dem jedes Kind seinen Platz findet und sich frei entfalten kann«

Wer mittags über den Campus in Freiberg geht, erlebt Internationalität ganz unmittelbar. Zwischen Vorlesungen und Mensabesuch mischen sich verschiedene Sprachen, aus der Küche ziehen Düfte aus aller Welt und auf dem Mensavorplatz spielen indische Studierende bei schönem Wetter Cricket. Was auf den ersten Blick wie eine bunte Momentaufnahme wirkt, ist für uns als Studentenwerk Freiberg gelebter Alltag. An der TU Bergakademie Freiberg und der Hochschule Mittweida schaffen wir Orte, an denen Menschen aus vielen Ländern zusammenkommen, sich begegnen und Vielfalt im täglichen Miteinander sichtbar wird.

**Internationalität endet bei uns nicht an der Bürotür oder am Mensatisch. Unser Ziel ist es, Studierenden ein „Zuhause auf Zeit“ zu geben**

## **Wohnen und Essen: Orte der Begegnung**

Besonders deutlich wird diese Vielfalt in unseren Wohnheimen. Mit einem internationalen Anteil von über 50 Prozent leben Studierende aus Deutschland, Indien, der Mongolei, Marokko, dem Iran und vielen weiteren Nationen Tür an Tür. Damit aus einem Nebeneinander ein echtes Miteinander wird, begleiten wir unsere Bewohner\*innen von Beginn an. Bereits vor dem Einzug unterstützen wir unter anderem auch mit einer Privatzimmervermittlung und geben in einer zweisprachigen Broschüre Informationen rund um Hausordnung, Mülltrennung und Campusleben. Unsere Wohnheimtutorinnen und -tutoren organisieren Kennenlern- und Spieleabende, die häufig der erste Schritt zu neuen Kontakten und Freundschaften sind.

Auch in unseren Mensen wird Vielfalt jeden Tag „schmeckbar“, denn Essen verbindet oft schneller als Worte. Internationale

Gerichte wie Pelmeni, Chop-Suey oder Paella gehören für uns selbstverständlich zum Angebot. Aber die Mensa ist weit mehr als ein Ort der Verpflegung – sie ist ein sozialer Treffpunkt, an dem beim gemeinsamen Mittagessen Gespräche entstehen, Berührungsängste sinken und ein Stück Heimatgefühl im Alltag wächst.

## **Von klein auf: Wurzeln für eine offene Gesellschaft**

Wie wichtig ein offener Umgang mit Vielfalt ist, zeigt sich besonders in unseren Kindertagesstätten. Hier setzt unsere Arbeit bei den Jüngsten an. Kinder begegnen dort ganz selbstverständlich unterschiedlichen Sprachen und Traditionen. Im gemeinsamen Erleben spielt Herkunft keine Rolle – entscheidend ist das Miteinander.

Wer früh lernt, anderen Kulturen offen und respektvoll zu begegnen, entwickelt soziale Stärke und Neugier auf das Gegenüber. Diese Haltung begleitet Kinder oft ein Leben lang und prägt das spätere gesellschaftliche Miteinander. Deshalb ist es uns wichtig, Räume zu schaffen, in denen Vielfalt selbstverständlich erlebt wird.

## **Gemeinsam wachsen: Ein Gewinn für die Region**

Diese Haltung prägt auch unseren Arbeitsalltag. In unseren Teams treffen unterschiedliche Generationen, Erfahrungen und kulturelle Hintergründe aufeinander. Der Mix aus Jung und Alt, regionaler Verwurzelung und internationaler Perspektive bereichert unsere Zusammenarbeit und eröffnet neue Blickwinkel.

Internationalität endet bei uns nicht an der Bürotür oder am Mensatisch. Unser Ziel ist es, Studierenden ein „Zuhause auf Zeit“ zu geben, indem sie sich sicher und willkommen fühlen. Immer wieder erleben wir, dass daraus mehr entsteht: Viele bleiben nach dem Studium in der Region und werden Teil einer Gemeinschaft, die durch Vielfalt gewachsen ist. So wird aus gelebter Internationalität ein nachhaltiger Beitrag für Freiberg und Mittweida.



1.026

Wohnheimplätze

**Einsam, zweisam, dreisam?**

Wohnformen in Freiberg und Mittweida: Einzelapartment, 2er-, 3er-, 4er-, 5er- oder 6er-WG, Zweizimmer-Apartment zur Alleinnutzung für Paare oder Alleinerziehende mit Kind



243 €

Durchschnittliche Miete im Wohnheim



10.661

Studierende



2

Mensen und Cafeterien



387.926

Anzahl der ausgegebenen Essen



1.669.864 €

Umsatz Hochschulgastronomie

**Die Mensen** des Studentenwerks Freiberg bieten täglich abwechslungsreiche und preisgünstige Mahlzeiten für Studierende, Mitarbeitende und Gäste der TU Bergakademie Freiberg und der Hochschule Mittweida



Freistaat Sachsen

Dresden



Mittweida



Freiberg

Chemnitz



151

Beratungskontakte  
Rechtsberatung

881

Beratungskontakte  
Psychologische Beratung

2

Kitas



134

Kita-Plätze



BAföG

1.538

BAföG-geförderte Studierende

**Zu jedem Zeitpunkt** ihres Studiums haben Studierende die Möglichkeit, kostenlose und auf Wunsch auch anonyme Beratungen zu persönlichen Belangen in Anspruch zu nehmen

# Von wegen die junge Generation nach vorn

## BUNDESREGIERUNG

Mütterrente III, Pendlerpauschale, Gastrosteuer-Senkung, Tankrabatt – alles durch. Beim BAföG: monatelanger Regierungs-Zank. Leider ein Paradebeispiel für die systematische De-Priorisierung der jungen Generation.

Ein Essay von **Jan-Martin Wiarda**

st es eigentlich spalterisch, wenn man darauf hinweist, dass die Durchschnittsrente seit 2021 im Westen um 24 Prozent gestiegen ist, im Osten sogar um 27 Prozent, der BAföG-Höchstsatz aber nur 15 Prozent? Spielt man die Generationen gegeneinander aus mit der Bemerkung, dass die schwarz-rote Koalition noch im Jahr ihres Amtsantritts die dritte Stufe der Mütterrente durchgeboxt hat, um sich in den Monaten danach im Streit um die Finanzierung der BAföG-Reform zu verhaken?

Ob Sie es glauben oder nicht, das ist ein Vorwurf, der mir in meiner Arbeit als Journalist immer mal wieder begegnet. Meine Antwort lautet: Nicht die Benennung einer Schieflage ist das Problem, sondern die Schieflage selbst. Genauer: die systematische De-Priorisierung der Interessen der jungen Generation in einer alternden Gesellschaft. Und die ist seit vielen Jahren – und fast unabhängig von den Regierungskonstellationen – so offensichtlich, dass es einem mitunter die Sprache verschlägt.



Foto:

Foto: iStock

## Alle BAföG-Reformschritte bis Ende 2029 sollen rund 1,1 Milliarden kosten, etwa den Gegenwert von knapp drei Wochen Mütterrente

Mütterrente III, Pendlerpauschalen-Erhöhung, Gast- und Steuer-Senkung, Tankrabatt, und das sind nur die jüngsten Beispiele. Nicht alles davon ist Seniorenpolitik. Aber alles folgt derselben politischen Logik: kurzfristige Entlastung, Klientelpflege, konsumtive Wohltaten – während Zukunftsinvestitionen regelmäßig unter Finanzierungsvorbehalt geraten. In der Rentenpolitik ist die Schieflage besonders offensichtlich: Allein die Rente mit 63 kostet je nach Rechnung mindestens acht Milliarden Euro pro Jahr, Mütterrente I bis III an die 20 Milliarden, der Tankrabatt für Mai und Juni 2026 – immerhin nur einmalig – rund 1,6 Milliarden.

Wie eine Karikatur wirkte da der Satz von CDU-/CSU-Fraktionschef Jens Spahn Ende Mai im Münchner Merkur: Man könne nur so viel Geld ausgeben, wie man einnimmt. „Staatliche Leistungen wie Bürgergeld, Wohngeld, Elterngeld, BAföG werden wir absehbar nicht erhöhen können, in manchen Bereichen müssen wir sparen – jedenfalls solange wir kein Wachstum haben.“

Zum Vergleich: Die Erhöhung der BAföG-Wohnkostenpauschale um 60 auf 440 Euro hat das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) für dieses Jahr mit 45 Millionen Euro veranschlagt, weniger als drei Prozent des Tankrabatts. Alle Reformschritte bis Ende 2029 sollen rund 1,1 Milliarden Euro kosten. Also etwa der Gegenwert von knapp drei Wochen Mütterrente.

Spahns Hinweis auf das Wachstum, das zunächst nötig sei, ist kaum weniger skurril. Denn während die meisten Ökonomen Gaststeuer-Senkung oder Tankrabatt als teure Subventionen kritisierten, appellieren sie regelmäßig an die Bundesregierung, mehr in Bildung und Ausbildung, kurz: in die Qualifizierung der Fachkräfte von heute und morgen zu investieren. Wachstum als Voraussetzung für mehr BAföG? Nein, andersherum: höhere Bildungsausgaben und ein höheres BAföG als Voraussetzung von mehr Wachstum.

Fast schon dreist ist, wie die Bundesregierung die Zu-

kunftschanzen der kommenden Generationen anführt, um die Aufweichung der Schuldenbremse und das 500-Milliarden-Sondervermögen für Infrastruktur und Klimaneutralität (SVIK) zu rechtfertigen. Als SPD-Bundesfinanzminister Lars Klingbeil vor einigen Wochen den ersten Bericht des „Investitions- und Innovationsbeirats“ (IIB) zum Sondervermögen entgegennahm, stellte er die Bildung rhetorisch ganz nach vorn: „Gute Schulen und kostenlose Kitas, funktionierende Straßen und Bahnverbindungen, bezahlbare Wohnungen, moderne Krankenhäuser: All das kommt allen zugute, egal ob in der Stadt oder auf dem Land, egal ob man viel Geld hat oder wenig.“ Die Investitionen, betonte Klingbeil, sollten das Land „nicht nur moderner, sondern auch gerechter machen“.

Doch von wegen die junge Generation ganz vorn: Im Wirtschaftsplan des Sondervermögens für 2026 sind für Verkehr 22 Milliarden Euro vorgesehen, für Krankenhäuser 6 Milliarden und für Digitalisierung knapp 6 Milliarden Euro. Für Bildung dagegen nur 1,2 Milliarden und für Forschung und Entwicklung 1,1 Milliarden. Natürlich sind Verkehr, Krankenhäuser und Digitalisierung für jede Altersgruppe wichtig. Doch der Punkt ist ein anderer, und der Investitions- und Innovationsbeirat wies in seinem Bericht mahnend darauf hin: Dass 2026 nur rund 2,7 Prozent der Mittel des Bundesanteils am Sondervermögen auf Forschung und Entwicklung entfallen, stehe „in einem Missverhältnis zur strategischen Bedeutung des Themas“. Schließlich seien Innovation, Forschung und Entwicklung „die zentralen Treiber zukünftiger Wettbewerbsfähigkeit und langfristigen Wachstums“. Wobei die Kritik des Beirats noch milde ausfiel im Vergleich zur dramatischen ersten Bilanz, die bereits im März 2026 das Münchner ifo Institut und das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln gezogen hat-

**Die systematische De-Priorisierung der jungen Generation in einer alternden Gesellschaft ist seit vielen Jahren so offensichtlich, dass es einem die Sprache verschlägt**

ten: Nach ihren Berechnungen habe die Bundesregierung atemberaubende 86 bis 95 Prozent der bisherigen Ausgaben aus dem Sondervermögen zweckentfremdet. „Wir haben festgestellt, dass die Politik die schuldenfinanzierten Mittel nahezu vollständig für andere Zwecke, also zum Stopfen von Haushaltslöchern, genutzt hat“, sagte ifo-Präsident Clemens Fuest. Das sei ein großes Problem. „Die zusätzlich aufgenommenen Schulden sollten für zusätzliche Investitionen eingesetzt werden, die das Wirtschaftswachstum langfristig stützen.“

Das Bundesfinanzministerium bestreitet diese Lesart und verweist auf verzögerte Mittelabflüsse und Überjährigkeit. Doch zeigt der Streit, wie heikel die Konstruktion ist: Wenn neue Schulden mit Zukunftsinvestitionen begründet werden, müssen sie auch zusätzlich, sichtbar und überprüfbar dort ankommen. Wie anders sollte die heutige Generation begründen, dass sie der künftigen so viele zusätzliche Kreditverpflichtungen aufbürdet? Sicher nicht mit den Konsumbedürfnissen der Gegenwart. Doch genau das scheint vielfach die Realität zu sein: Die Gegenwart konsumiert auf Kosten der Zukunft.

Die vielleicht größte Ironie daran ist, dass keiner die Alten gefragt hat, ob sie das überhaupt so wollen. Oder doch: In der HDI-Rentner-Studie 2026 äußerten 69 Prozent der befragten Rentnerinnen und Rentner Verständnis für die Kritik der jüngeren Generation am Rentensystem; 87 Prozent befürworteten eine Erwerbstätigenversicherung, in die auch Beamte und Selbstständige einzahlen.

Kein Wunder: Sehr viele ältere Menschen haben Kinder, die wiederum Kinder haben. In der Generali-Altersstudie gaben 2017 rund 73 Prozent der 65- bis 85-Jährigen an, Kinder und Enkelkinder zu haben, 42 Prozent engagierten sich ehrenamtlich: in Sportvereinen, als Lesepaten, in der Ganztagschule.

Klar gibt es auch unter Älteren Egoist\*innen. Vor allem aber gibt es viele, die wissen, dass die junge Generation ihre Zukunft ist. Die wollen, dass es Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen gut geht und sie zuversichtlich in die Zukunft blicken. Selbst wenn sie, die Älteren, sich dafür ein Stück weit einschränken müssen.

Als Jens Spahn Ende Mai mit seinem „Nur so viel ausgeben wie einnehmen“-Statement versuchte, unter anderem die zuvor mühsam ausgehandelte BAföG-Erhöhung abzuräumen, stieß er auch die eigenen Leute vor den Kopf. Vorausgegangen war ein monatelanges Ringen um die Finanzierung, das Ende April 2026 mit den Haushaltseckwerten für 2027 überwunden schien. Endlich sei der Haken dran beim BAföG, die erste Stufe der Novelle, die Erhöhung der

## Wachstum als Voraussetzung für mehr BAföG? Nein, andersherum: höhere Bildungsausgaben und ein höheres BAföG als Voraussetzung von mehr Wachstum

Wohnkostenpauschale, könne somit zum Wintersemester kommen, verkündeten auch Unions-Wissenschaftspolitikern.

Ein paar Tage nach Spahns Aussage setzte ausgerechnet die zuständige Bundesforschungsministerin Dorothee Bär (CSU) noch einen drauf. Sie habe gehört, dass die Reform von den Regierungsfractionen nicht mehr unterstützt werde, sagte sie der Funke-Mediengruppe. Und fügte hinzu: Es sei nachvollziehbar, „wenn Pflegebedürftige sparen sollen und beim Elterngeld Kürzungen vorgenommen werden, dass man nicht gleichzeitig an anderer Stelle große zusätzliche Leistungen verspricht“. Der Koalitionspartner SPD war auf dem falschen Fuß erwischt und protestierte mehrfach.

Es wäre dramatisch, wenn dies das Ende der Geschichte wäre. Doch Ende Juni gab es plötzlich wieder Hoffnung. Die von der Bundesregierung eingesetzte Rentenkommission machte weitreichende Reformvorschläge, und die Koalition schien entschlossen, diese umzusetzen – inklusive der Abwicklung der Rente mit 63, während die Mütterrente weiter Bestandsschutz vor allem der CSU zu genießen schien. Und in einer Regierungsbefragung sagte Bundeskanzler Friedrich Merz, er gehe davon aus, „dass wir in den nächsten Tagen eine Lösung finden werden, um dem berechtigten Anliegen der Studierenden in Deutschland gerecht zu werden“. Diesmal war es Spahn, der vor den Kopf gestoßen wurde. Für die Generationengerechtigkeit könnten es doch noch Wochen des Aufbruchs werden.



DER AUTOR

**Dr. Jan-Martin Wiarda** ist Wissenschaftsjournalist, Blogger und Moderator. [www.jmwiarda.de](http://www.jmwiarda.de)

# »Wir müssen den Campus als System denken«

## STRATEGIE-GESPRÄCH

Wie sieht der Campus der Zukunft aus? Wie muss er gestaltet sein, damit Studierende und alle weiteren Hochschulangehörigen sich wohl und als Teil einer Gemeinschaft fühlen? Dazu hat ein gemeinsamer Arbeitskreis von Hochschulkanzler\*innen und Geschäftsführer\*innen von Studierendenwerken das Impulspapier „Campusleben der Zukunft“ erarbeitet. Darüber sprechen wir mit dem Arbeitskreisvorsitzenden und Uni-Kanzler **Alfred Funk**, der Studierendenwerks-Geschäftsführerin **Petra Mai-Hartung** und der Studierenden **Melina Hoffmann**.



**Petra Mai-Hartung**

**»Studierende sind keine Computer, die man füttert. Es geht auch darum, mal wieder gemeinsam laut zu denken«**



**Frau Mai-Hartung, Herr Funk, Sie haben das Impulspapier zum Campus der Zukunft mit erarbeitet. Frau Hoffmann, Sie sind bei der Vorbereitung einer Tagung dabei. Wenn Sie sich an den Hochschulen umsehen: Woran mangelt es am meisten?**

**Alfred Funk:** Es mag Sie überraschen – aber nicht in erster Linie an Gebäuden. Es fehlt eher an Plätzen, an Ecken, an Orten, an denen man sich begegnen kann. An vielen Hochschulen dienen die Flächen zwischen den Gebäuden vor allem dazu, von A nach B zu kommen: von der Mensa zum Audimax, von der Bibliothek zum Parkplatz. Dazwischen – unser Impulspapier spricht, wie der Wissenschaftsrat, von „Zwischenräumen“ – gibt es oft wenig. Uns geht es um Orte, die zum Verweilen und zum Austausch einladen: einen begrünten Innenhof, eine überdachte Sitzgruppe, ein Foyer, das mehr ist als ein Durchgang.

**Melina Hoffmann:** Aus studentischer Sicht wünsche ich mir genau solche Plätze – wo ich mich vor oder zwischen Veranstaltungen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen treffen, gemeinsam lernen oder einfach kurz hinsetzen kann. Der Campus sollte ein Ort sein, an dem Studierende sich wohlfühlen. Das schafft Zugehörigkeit und ist insbesondere für Erstsemester und internationale Studierende wichtig.

**Petra Mai-Hartung:** Entscheidend ist, dass Menschen zusammenkommen. Als Studierendenwerk Berlin achten wir natürlich darauf, dass eine Mensa sich nicht nur zum Essen eignet, sondern etwa auch WLAN hat, um die Räume zum Arbeiten nutzen zu können. Aber wir denken auch Orte mit, die nicht physisch sind. Wir haben zum Beispiel einen Chor gegründet, der Studierende aller Berliner Hochschulen zusammenbringt. Auch das ist ein Begegnungsraum – nur eben sozial und kulturell gedacht, nicht architektonisch. Generell haben wir Nachholbedarf an Räumen, an denen man ins Gespräch kommen kann ...



**Petra Mai-Hartung**

Die Diplom-Kauffrau studierte Betriebswirtschaftslehre in Hamburg und Berlin. Seit 2002 ist sie Geschäftsführerin des Studierendenwerks Berlin und verantwortet die soziale Infrastruktur für rund 180.000 Studierende an 20 Berliner Hochschulen.

**In Ihrem Impulspapier fällt der Begriff „soziales und kulturelles Gefüge“ ...**

**Funk:** Um genau das geht es – und um dorthin zu kommen, ist ein Perspektivwechsel nötig. Über Jahrzehnte wurden Hochschulgebäude vor allem als Infrastruktur, als Hardware, verstanden. Heute fragen wir stärker, was sie für das Miteinander und die Entstehung von Gemeinschaft leisten. Denn gute Studienbedingungen, und damit Bedingungen für Studien-erfolg, entstehen nicht allein durch gute Lehre. Sondern auch durch Gesundheit, Begegnung und Austausch.

**Seit der Corona-Pandemie ist auch die psychische Belastung von Studierenden ein großes Thema. Welche Rolle kann Campusentwicklung dabei spielen?**

**Mai-Hartung:** Eine größere, als man vielleicht denkt. Ein aktives Campusleben kann solche Belastungen natürlich nicht auflösen. Doch es kann Isolation verringern. Studierende brauchen Möglichkeiten, andere kennenzulernen, sie sollten sich willkommen fühlen. Neben Beratungsangeboten, die es selbstverständlich braucht, können gerade Kulturangebote viel dazu beitragen. In Berlin haben wir deshalb trotz massiver Sparzwänge bewusst gesagt: Kultur bleibt.

**Hoffmann:** Bessere Räume lösen natürlich nicht per se psychologische Belastungen, Prüfungsangst oder finanzielle Sorgen. Aber sie sind ein guter Schritt in die richtige Richtung. Vereinsamung ist ein riesiges Problem. Orte für Austausch und Kontakte zu schaffen, wirkt präventiv.

**Mai-Hartung:** Und man muss weiterdenken. Mich beschäftigt, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen des Studiums noch nicht angemessen auf die gewachsene Vielfalt der Studierenden reagieren können. Wenn ständig Sonderregelungen, Diagnosen oder Ausnahmen nötig sind, sollten die Strukturen

selbst flexibler werden – etwa bei Prüfungsordnungen oder beim Teilzeitstudium. Campusentwicklung ist für mich auch eine Frage der Haltung.

### **Frau Hoffmann, werden Studierende bei der Campusentwicklung bisher einbezogen?**

**Hoffmann:** Ich habe das Gefühl, dass Studierende häufig erst einbezogen werden, wenn schon viele Entscheidungen getroffen wurden. Dann wird am Ende noch mal um Feedback gebeten. Studierende sollten aber bereits in die Entwicklung von Ideen einbezogen werden – sie sind es, die täglich auf dem Campus sind und den Alltag dort am besten kennen.

**Funk:** Das muss ich leider selbstkritisch bestätigen. Wir machen in Halle gerade den „Masterplan Bauen 2050“, da sind Studierende dabei. Doch im Alltag übersieht man tatsächlich manchmal, für wen man das eigentlich macht – nicht aus Böswilligkeit, sondern weil man im Tunnel ist, in eingeübten Routinen. Dann spricht man in den Führungsetagen mit dem Ministerium, klärt die Finanzierung, kontaktiert das Bauamt – nicht aber die eigentliche Zielgruppe. Um so wichtiger ist, Studierende früh als Partner einzubeziehen.

### **Viele Studierende haben in der Pandemie aber auch die Flexibilität digitalen Lernens schätzen gelernt. Ihr Papier regt unter anderem Räume an, um Online-Vorlesungen auf dem Campus zu hören. Doch kommen die Studierenden dafür wirklich?**

**Hoffmann:** Es gibt viele Studierende, die zu Hause gar nicht die Möglichkeit haben, in Ruhe zu lernen – sei es durch familiäre Verpflichtungen oder fehlen-



**Melina Hoffmann**

Die Masterstudentin der Integrativen Sozialwissenschaften an der RPTU Kaiserslautern engagiert sich hochschulpolitisch: zu Beginn im Studierendenparlament, dann im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Kaiserslautern, seit 2024 auch im Studierendenrat und im Verbandsrat des Deutschen Studierendenwerks.

den Platz. Es wäre schön, wenn der Campus ein Ort wäre, wo auch Onlinelehre in Präsenz stattfinden kann.

**Mai-Hartung:** Absolut. Begegnungen mit Menschen kann man nicht online haben. Es geht ja nicht nur um pure Wissensaufnahme. Studierende sind keine Computer, die man füttert. Es geht auch darum, mal wieder gemeinsam laut zu denken.

**Funk:** Und selbst wenn man sich mit Kopfhörern für eine Stunde in eine Ecke zurückzieht: Danach ist man wieder in seiner Community. Wenn man stattdessen in seiner kleinen Bude bleibt, geht man danach vielleicht gar nicht mehr raus.

### **Das Impulspapier betont auch die Zusammenarbeit von Hochschulen und Studierendenwerken. Funktioniert die in der Praxis bisher noch nicht gut genug?**

**Funk:** Unterschiedlich. Mancherorts läuft es hervorragend, an anderen gibt es noch wenig Austausch. Manchmal erschwert auch das Umfeld die Zusammenarbeit – etwa wenn Hochschulen und Studierendenwerke in den Ministerien getrennte Ansprechpartner haben, obwohl sie Seite an Seite arbeiten. Auch in dieser Hinsicht ist unser Papier als Impuls gedacht. Im Arbeitskreis haben wir erlebt, wie viel produktiver es ist, wenn man Themen gemeinsam betrachtet, statt nebeneinander.

**Mai-Hartung:** Zugleich sind Hochschulen mit immer mehr Aufgaben betraut – von Forschung über Nachhaltigkeit bis Diversity. Die soziale Dimension gerät da leicht aus dem Blick. Nicht weil sie niemand für wichtig hält, sondern weil die Agenda immer voller wird. Auch deshalb braucht es den Schulterschluss mit den Studierendenwerken. Denn unser Auftrag ist es, die Lebens- und Studienbedingungen der Studierenden im Blick zu behalten.

**Melina Hoffmann**

**»Wo Studierende das Gefühl haben, der Ort gehört auch ihnen, entsteht Identifikation – und damit Engagement«**



### Woher soll angesichts von Sanierungsstau und knappen Haushalten das Geld für lebenswerte Hochschulen kommen?

**Funk:** Natürlich wird man hier und da investieren müssen. Aber es geht nicht um „Kuschelecke versus Sanierung“. Oft geht es um die intelligente Nutzung vorhandener Räume. Was kann eine Mensa noch sein, was ein Foyer? Wie können wir unsere Räume stärker für die Stadtgesellschaft öffnen? Man kann die Frage auch umdrehen: Können wir es uns denn leisten, dass große Flächen die meiste Zeit ungenutzt bleiben? Campuserwicklung ist nicht in erster Linie ein Kostenfaktor, sondern eine Investition in die gesellschaftliche Rolle der Hochschule und den Studienerfolg.

**Mai-Hartung:** Als Studierendenwerke investieren wir ohnehin laufend – in Wohnheime, Küchen, Beratungsräume. Die Frage ist, wie wir das so tun, dass die Bedürfnisse der Studierenden einfließen – da ist Beteiligung oft wichtiger als das ganz große Zusatzbudget. Und wenn Studierende sagen „Dieses Foyer funktioniert für uns nicht, wir wollen das verändern“ ist Geld oft weniger das Problem. Sondern Partizipation kostet natürlich Zeit – aber diese ist besser dort investiert als in immer mehr Verwaltungsaufwand.

### Kommen Studierende denn mit konkreten Ideen?

**Hoffmann:** Ich glaube, viele wären bereit, sich gerade an kleineren Projekten zu beteiligen. An meinem Campus in Kaiserslautern gibt es zum Beispiel schon Lernorte im Freien, ausleihbare Spiele und sogar einen Hängemattenpark. Das wirkt nicht spektakulär, macht aber einen Unterschied. Wo Studierende das Gefühl haben, der Ort gehört auch ihnen, entsteht Identifikation – und damit Engagement.

### Das Impulspapier versteht sich ausdrücklich nicht als Blaupause für alle 400 Hochschulen. Was soll nun konkret folgen?

**Funk:** Wir wollen einen Dialog anstoßen. Im kommenden Jahr werden wir das Papier auf einer Tagung breit diskutieren – mit Kanzlerinnen und Kanzlern, Geschäftsführungen der Studierendenwerke, mit den Ländern – und natürlich Studierenden. Dabei wird es vor allem darum gehen, eine andere Blickrichtung zu fördern: Campusleben ist nicht irgendein Zusatzthema, sondern trägt zu Studienerfolg bei.

**Mai-Hartung:** Entscheidend ist, Campus als System zu denken. Und wenn wir Studierende frühzeitig einbeziehen, profitieren davon viele andere Ziele gleich mit: Nachhaltigkeit, Barrierefreiheit, Vielfalt,



**Alfred Funk**

**»Es fehlt nicht an Gebäuden. Es fehlt an Plätzen, an Ecken, an Orten, an denen man sich begegnen kann«**



**Alfred Funk**

Der Jurist war an der Universität Paderborn tätig, bevor er Kanzler der FH Westküste, der Universität Hohenheim, der BTU Cottbus-Senftenberg sowie Verwaltungsdirektor der Universität Luxemburg wurde. Seit 2023 ist er Kanzler der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Außerdem ist Funk Vorsitzender des DSW-Arbeitskreises von Hochschulkanzler\*innen und Geschäftsführer\*innen der Studierendenwerke.

soziale Teilhabe. Dann arbeitet man nicht mehr jedes Thema in seiner eigenen Logik ab, sondern entwickelt Campus gemeinsam.

### Zum Schluss: Wenn Sie in zehn Jahren auf den Campus blicken – was ist idealerweise anders?

**Mai-Hartung:** Ich wünsche mir weniger ein fertiges Idealbild als einen anderen Prozess: einen, den Hochschulen, Studierendenwerke und Studierende selbstverständlich gemeinsam gestalten.

**Funk:** Ich würde mir wünschen, dass Studierende sagen: Ich fühle mich hier wohl. Ich gehöre dazu. Mein Studium gelingt hier besser.

**Hoffmann:** Und dass der Campus nicht mehr nur ein Ort ist, an den man für Lehrveranstaltungen kommt – sondern einer, an dem man sich gern aufhält und an den man sich später gern erinnert.

Das Gespräch moderierte Jeannette Goddar, die als freie Journalistin und oft zu Bildungsthemen in Berlin arbeitet.



<https://www.studierendenwerke.de/beitrag/campusleben-der-zukunft>

# »Rettet die Knolle!«

Gemeinsam Verantwortung übernehmen: Mit Kreativität und Tatkraft sorgen 36 Studierendenwerke dafür, dass ein regionales Produkt wieder die Wertschätzung erfährt, die ihm gebührt.

TEXT: Silvia Richter FOTOS: Luise Wagener

**D**onnerstag, 28. Mai 2026, 11.30 Uhr: In der Mensa „Casino“ des Studierendenwerks Frankfurt am Main auf dem Campus Westend der Goethe-Universität herrscht reges Treiben. Studierende und Hochschulmitarbeitende strömen mit ihren gefüllten Tablets von der Essenausgabe in den Speisesaal und halten nach einem freien Platz Ausschau. „Heute Kartoffeln zu verschenken!“, tönt es da von einem Stand mit strohbedeckten Tischen aus einer Ecke des Saals. Das lassen sich die meisten nicht zweimal sagen – und nehmen gern das Kilosäckchen Kartoffeln entgegen, das Jonas Weikert jedem von ihnen in die Hand drückt – inklusive Sparschäler. „Wir machen heute eine Aktion gegen Lebensmittelverschwendung“, teilt der stellvertretende Bereichsleiter der Mensa „Casino“ den Gästen mit. Neben ihm erklären die Leiterin der Verpflegungsbetriebe des Studierendenwerks Frankfurt am Main, Gudrun Hartmann, und der Staatssekretär im hessischen Landwirtschaftsministerium, Daniel Köfer (CDU), zwei Studierenden, was es mit der Verteilaktion auf sich hat. Und warum die Knolle seit einigen Monaten so häufig auf dem Speiseplan der Mensa zu finden ist.

## Wertschätzung für die heimische Knolle

Anfang Januar: Gudrun Hartmann sitzt vor dem Fernseher und schaut Nachrichten. Dort ist auch die Kartoffelernte 2025 ein Thema. Dass diese ungewöhnlich hoch war. Dass viele Landwirte ihre Kartoffeln aufgrund des großen Angebots nur zu einem Spottpreis oder gar nicht mehr verkaufen können. Und dass die wertvollen Knollen daher immer öfter in der Biogasanlage enden. „Ich bin regelrecht vom Sofa aufgesprungen und habe mir gesagt: Da muss doch jemand mal etwas tun!“ Und damit meinte Gudrun Hartmann nicht „irgendjemand“, sondern sich selbst. Als sie mit ihrer Idee sowohl bei der Geschäfts-



Ingmar Jung

»Mit der Aktion ›Rettet die Knolle‹ sprechen die Studierendenwerke gleich zwei Themen an, die mir besonders am Herzen liegen: die Bedeutung unserer heimischen Landwirtschaft und der verantwortungsvolle Umgang mit Lebensmitteln. Unsere Landwirte leisten tagtäglich wertvolle Arbeit, um hochwertige, regionale Produkte zu erzeugen«

Ingmar Jung (CDU),  
Hessischer Minister für  
Landwirtschaft und Umwelt,  
Weinbau, Forsten, Jagd und  
Heimat

führung als auch bei befreundeten Studierendenwerken sofort auf offene Ohren stieß, stand für sie fest: Das Ganze gehört auf die bundesweite Ebene. Damit war die Kampagne „Rettet die Knolle!“ geboren, an der sich heute 36 Studierendenwerke beteiligen und die von Gudrun Hartmann und der Leiterin PR & IT des Studierendenwerks Frankfurt, Sylvia Kobus, koordiniert wird.

Ziel ist es, durch Sonderaktionen den aktuellen Kartoffelüberschuss auf den landwirtschaftlichen Betrieben abzubauen. Auch soll das kohlenhydrat- und proteinreiche Nahrungsmittel wieder einen festen Plan im Speiseplan erhalten. In den Mensen der Studierendenwerke, aber auch in den Haushalten der Studierenden, die häufig mit Reis, Nudeln und internationaler Küche großgeworden sind. Sie sollen die heimischen Knollen wieder wertschätzen – geschmacklich, aber auch als wichtige Komponente einer klimafreundlichen, da mit kurzen Lieferketten verbundenen, Ernährung.

## Niederschwellig, nachhaltig, einheitlich

„Für uns war zudem wichtig, dass die Aktion einheitlich wahrgenommen wird und dass sie niederschwellig ist. Wenn wir zu viele Auflagen machen, zu bürokratisch rangehen, dann verpufft das Ganze schnell wieder“, waren Gudrun Hartmann und Sylvia Kobus überzeugt. Gleichzeitig war Eile geboten, denn während der für vergleichbare Projekte üblichen Vorlaufzeit von mehreren Monaten wären womöglich schon wieder tonnenweise Kartoffeln entsorgt worden. Also machten sich die beiden engagierten Frauen flugs an die Arbeit. Mit Unterstützung einer Agentur wurden innerhalb weniger Wochen Logo, Corporate Design und ein Claim („Verantwortung, die schmeckt“) entwickelt, eine Landingpage erstellt und kurze Videos zu den Schlüsselbotschaften der Kampagne gedreht. Etwa mit Landwirt Andreas Damm vom Schelmenhäuser



Fotos: Luise Wagener

Bevor das heutige Aktionsgericht über den Tresen geht, wird es von Mensa-Mitarbeiterin Faouzia Ghazouani (oben) noch mit Kürbiskernen verziert. Staatssekretär Daniel Köfer (unten) reicht einer Studentin zu den Kartoffeln einen passenden Sparschäler.



In der Frankfurter Mensa gibt es jeden Tag mindestens ein Gericht mit Kartoffeln. Der Aufsteller macht auf die Kampagne aufmerksam.



Kartoffelecken mit Chili sind die Mensa-Favoriten von Max Osbeck und Annika Grau.



Konrad Zündorf

»Die Initiative zeigt eindrucksvoll, welche Wirkung entsteht, wenn Studierendenwerke bundesweit gemeinsam handeln. Für mich steht »Rettet die Knolle!« nicht nur für Nachhaltigkeit, sondern auch für den gesellschaftlichen Auftrag unserer Einrichtungen«

Konrad Zündorf, Geschäftsführer des Studierendenwerks Frankfurt am Main



Cordula Stenger schätzt die Kartoffelvielfalt – und dass die Kampagne zeigt, wie jeder selbst gegen Lebensmittelverschwendung aktiv werden kann.



Freuen sich, dass die Aktion zum Internationalen Tag der Kartoffel so gut ankam: Jonas Weikert, Daniel Köfer und Gudrun Hartmann.



Luis Kloppmann liebt in der Mensa vor allem das Massaman-Curry. Ofenkartoffeln dürfen es aber auch gern sein.



Robert Wegmann findet es toll, wieder mehr Kartoffeln zu verarbeiten. Er selbst isst sie am liebsten als Gratin oder Eintopf.

Hofgut im Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim, der die Knollen für die Ofenkartoffel-Gerichte (und auch für die Verteilaktion) liefert; oder Professorin Dr. Stephanie Hagspihl, Leiterin des Wissenschaftlichen Zentrums für Catering, Management und Kulinaristik der Hochschule Fulda, die über die ernährungsphysiologischen Vorteile der Kartoffel berichtet. Für die Interviews, die auf der Website und auf YouTube abgerufen werden können,

wurde eigens der Avatar „Max“ entwickelt; jedes Studierendenwerk kann diesen „KI-Botschafter“ als Interviewer für seine eigenen Videos nutzen, sodass eine einheitliche Anmutung gewährleistet ist. Sämtliche Design-Vorlagen und Dokumente sind für die teilnehmenden Studierendenwerke über eine Online-Plattform zugänglich. Besonders freut es die Initiatorinnen, dass Hessens Landwirtschaftsminister Ingmar Jung (CDU) die Schirm-

herrschaft für die Kampagne übernommen hat (und diese auch mit 5.000 Euro für Marketingaktivitäten unterstützt). Und dass es Gudrun Hartmann dank ihrer Hartnäckigkeit und guten Vernetzung gelungen ist, den Fernsehkoch und Moderator Sebastian Lege für eine Videobotschaft zu gewinnen. „Es gibt viele bekannte Köche, die tolle Aktionen machen, aber Lege steht für mich wie kein anderer für Lebensmittelwertschätzung“, erklärt sie.

## Eine Knolle, tausend Möglichkeiten

Als „Rettet die Knolle!“ Mitte Februar 2026 an den Start ging, mussten natürlich auch die passenden Gerichte zur Verfügung stehen, um die Vielfalt der wenig „hippen“ Knolle unter Beweis zu stellen. „Am Anfang der Aktion ist unser Produktionsleiter Siegmund Gleim auf uns zugekommen und hat gesagt: ‚Ich möchte bitte zwei Rezepte von Euren Lieblingskartoffelgerichten‘“, berichtet Jonas Weikert. „Und da hier Menschen aus unterschiedlichen Regionen der Erde arbeiten, sind auch ganz viele Rezepte zusammengekommen – mit spannenden Parallelen.“ Den Kartoffelsalat, den wir in Deutschland kennen, gebe es zum Beispiel in Indien auch, nur eben mit anderen Gewürzen, in anderer Konsistenz. Alle Rezepte, die von den Köchinnen und Köchen aus den 36 teilnehmenden Studierendenwerken eingereicht und als großküchentauglich befunden wurden (insgesamt 77), sind in einem Rezeptpool versammelt, auf den ebenfalls alle Beteiligten Zugriff haben.

Aber ist es nicht aufwendiger, ein Kartoffelgericht zuzubereiten als beispielsweise einen Topf Nudeln zu kochen? Robert Wegmann, seit 2006 Koch in der Mensa „Casino“ und seit 2024 Betriebsleiter, widerspricht – zumindest für die Großküche: „Nudeln haben keine Standzeit, müssen auf die Minute genau gekocht werden“, sagt der gebürtige Rheinländer. Kartoffeln hingegen könnten auch schon mal zehn Minuten länger im Ofen garen. Mal ganz abgesehen von den vielfältigen Zubereitungsarten und besonderen Eigenschaften. Wer wisse heute beispielsweise noch, dass eine Kartoffel im Bohneneintopf automatisch für die sämige Konsistenz sorgt? Wie seine Kolleginnen und Kollegen steht Robert Wegmann voll und ganz hinter der Kampagne. Ein bisschen auch, weil ihn das Revival der Knolle an seine Ausbildungszeit erinnert, in der noch „säckeweise Kartoffeln geschält wurden“. Das ist bei einem Großbetrieb wie der Frankfurter Mensa, in der monatlich 17 Tonnen Kartoffeln verarbeitet werden, natürlich weder logistisch noch personell möglich. Ein Großteil der Ware wird daher von einem Schälbetrieb bezogen.

## »Es gewinnen alle«

Zurück zum Mensageschehen. Luis Kloppmann hat sich mit dem heutigen Aktionsgericht – Ofenkartoffel mit Hafercreme und Spargel-Tomatenragout – unter einen der großen Schirme auf der Terrasse gesetzt. „Die Kampagne kannte ich noch nicht, aber ich habe mich natürlich sehr gefreut über die geschenkten Kartoffeln“, lacht der 24-jährige Göttinger, der im 2. Fachsemester Psychologie studiert. Kartoffeln sind zwar nicht sein Lieblings-

gemüse, aber Ofenkartoffeln – gewürzt mit Olivenöl und Thymian – findet er klasse. Wichtig ist dem regelmäßigen Mensagänger das Preis-Leistungsverhältnis – und dass ihn ein Gericht optisch anspricht. Max Osbeck hingegen ist bekennender Fan: „Ich liebe Kartoffeln!“, sagt der 25-jährige frisch gekürte Diplom-Jurist und schwärmt von deren Vielfalt – mit Schale, ohne Schale, als Auflauf oder Salat, Rösti oder Pommes ... „Ich sage immer: Kartoffeln und Reis, das ist das Wichtigste beim Essen!“ Die Kampagne ist ihm bekannt, denn „die wurde vom Studierendenwerk ja sehr intensiv beworben“. Seine Kommilitonin Annika Grau hingegen ist erst über die Verteilaktion auf die Initiative aufmerksam geworden. Und findet sie super. „Es gewinnen ja alle“, meint die 24-jährige Jura-Studentin. Jedes Lebensmittel, das nicht weggeschmissen werde, sei ein Gewinn. „Und hier bekommen es die richtigen Leute ab“, sagt sie mit Blick auf das knappe Budget vieler Studierender.

Auch die Mitarbeitenden des Studierendenwerks Frankfurt am Main begrüßen die Nachhaltigkeitsinitiative. Cordula Stenger, Mitarbeiterin in der BAföG-Beratung, spekuliert mit ihren Kolleginnen und Kollegen am Morgen oft, ob und welches Kartoffelgericht es denn heute geben wird. Sie weiß auch schon genau, was sie mit den geschenkten Knollen macht. „Ich habe gestern schon über die Aktion gelesen und heute morgen eingekauft; heute Abend gibt es Pellkartoffeln mit Butter, Frischkäse und Salat, das mag die ganze Familie.“ Da ihre Kinder sich vegetarisch ernähren, sind Kartoffelgerichte ein prima Konsens.

12.45 Uhr: Am Stand mit den Kartoffelsäckchen streift sich Daniel Köfer sein Jackett über. Der nächste Termin wartet. „Ich habe die Aktion sehr gern unterstützt. Die Studierenden waren sehr interessiert zu erfahren, was hinter der Kampagne steckt und woher die Kartoffeln kommen.“ Letzteres ist für den Ministeriumsvertreter ein besonders wichtiger Aspekt, steht für ihn und sein Haus doch die Förderung regionaler Wertschöpfungsketten ganz oben auf der Agenda.

14.50 Uhr: An der Essenausgabe in der Mensa Casino hat sich eine lange Schlange gebildet. Denn seit zwei Jahren heißt es dort ab 15 Uhr „Restlos glücklich“. Dann können die Studierenden für 1,80 Euro ein Hauptgericht und so viele Beilagen, wie auf den Teller passen, auswählen, plus einen extra Salat oder ein Dessert. „Durch das Angebot haben wir 0,0 Kilogramm Reste“, freuen sich die Köche. Also keine Lebensmittelverschwendung – und auch keine Kosten für die Entsorgung des Biomülls.

15.30 Uhr: Die Mensa schließt. 1.685 Essen hat das Küchenteam an diesem Tag ausgegeben, davon 285 Aktionsgerichte. Von den 1.120 Kartoffelsäckchen ist keines mehr übrig.



### DIE AUTORIN

**Silvia Richter** arbeitet als Journalistin in Berlin. Für die gebürtige Lüneburgerin bedeuten Kartoffeln vor allem eins: Kindheitserinnerung.



**Gudrun Hartmann**

»Aus einer spontanen Idee ist innerhalb weniger Wochen eine bundesweite Bewegung entstanden. Dass 36 Studierendenwerke, ihre Mitarbeitenden und tausende Studierende ein gemeinsames Zeichen gegen Lebensmittelverschwendung gesetzt haben, macht mich stolz«

Gudrun Hartmann, Abteilungsleiterin Verpflegungsbetriebe beim Studierendenwerk Frankfurt am Main



**Sylvia Kobus**

»Aus Kommunikationssicht war »Rettet die Knolle!« ein außergewöhnliches Projekt. Es ging nicht darum, ein Produkt zu vermarkten, sondern eine Haltung sichtbar zu machen. Die große Resonanz hat gezeigt, dass Themen wie Nachhaltigkeit, Regionalität und Lebensmittelwertschätzung Menschen bewegen – besonders dann, wenn sie verständlich, authentisch und mit Freude vermittelt werden«

Sylvia Kobus, Leiterin PR & IT beim Studierendenwerk Frankfurt am Main

# »IN ALLEM HIER STECKT LIEBE«

## STUDI-SOMMERFEST

Mai 2026, Studierenden-Wohnpark am Fleet des Studierendenwerks Bremen: Seit fast 50 Jahren organisieren studentische Bewohner\*innen in Eigenregie ihr legendäres Sommerfest. Ein Partybesuch.

TEXT: Jeannette Goddar FOTOS: Kay Herschelmann



Hauke Kieschnick

»Das Sommerfest Vorstraße ist ein schönes Beispiel dafür, wie aus einer studentischen Initiative mit Unterstützung des Studierendenwerks eine über Jahrzehnte fortbestehende Herzensangelegenheit werden kann. Die Studierenden schaffen hier immer wieder ein Festival, das alle begeistert«

Hauke Kieschnick, Geschäftsführer des Studierendenwerks Bremen



Es ist abends, kurz vor zehn, als Federhall-Sänger Hannes mit einem lauten „Habt ihr’n bisschen Bock, Bremen?“ die ohnehin ausgelassene Stimmung noch weiter anheizt. Hunderte Menschen tanzen vor der Bühne, reißen die Arme hoch, singen mit. Bremen hat Bock, und das schon den zweiten Abend in Folge. Ob Alternative Rock, Singer-Songwriter-Pop oder Elektro-Sounds: Vor den drei Musikern von Federhall mit ihrer Mischung aus Neuer Deutsche Welle und Gitarren-Rock wurden schon acht andere Bands hier gefeiert. Diese drei sind eigens aus Sachsen-Anhalt angereist. „Wir haben uns an der Uni Magdeburg kennengelernt. Hochschulfestivals sind für uns das Größte, genau unsere Zielgruppe“, erzählt Hannes.

### Wie alles begann

Wobei das Sommerfest Vorstraße kein klassisches Hochschulfestival ist; organisiert wird es weder von der Universität noch vom Allgemeinen Studierendenausschuss. Seit bald 50 Jahren bringen Studierende aus erst einer, heute zwei Wohnanlagen des Studierendenwerks Bremen das Fest auf die Beine. Das erste Sommerfest fand der Legende nach 1977 statt. „Ein Grill, ein paar Kisten Bier, vielleicht eine Gitarre oder ein Kassettenrekorder –



das war es vermutlich“, sagt Jan Hofer. Der 24-Jährige, der an der Bremer Universität Religionswissenschaften und Philosophie studiert, ist Vorsitzender des Vereins Wohnpark am Fleet, den eine Vorgängergeneration 2011 gegründet hat, um dem Sommerfest einen rechtlichen Rahmen zu geben. Rund 90 Mitglieder hat der Verein, etwa 40 bis 50 engagieren sich aktiv.

Und die braucht es auch, und außerdem noch eine ganze Reihe Bewohnerinnen und Bewohner, die stundenweise mithelfen, um das Gelände auf die erwarteten 6.000 Besucherinnen und Besucher vorzubereiten. Zwölf Bands und vier DJs treten in diesem Jahr am letzten Mai-Wochenende auf den zwei Bühnen auf. Hinzu kommen ein Kindernachmittag, Poetry Slam, Bachata-Kurs und Bier-Yoga. Es gibt einen Ausschank, eine Cocktailbar, einen Grillstand und Pommes. Allein der Aufbau dauert eine Woche.

### Viel Engagement und Herzblut

Dabei wird viel Wert auf die Details gelegt. Über dem Gelände hängen Netze und blinkende CDs; überall weisen bunte, selbstgemalte Schilder die Wege und präsentieren das Line-up. Der Ausschank ist in einem umgebauten Fahrradkäfig untergebracht; die Poller davor sind zu

Stehtischen umfunktioniert. Sogar die Zeit, auf den Tischplatten Spielfelder für „Drei gewinnt“, „Mensch ärgere dich nicht“ und Backgammon aufzuzeichnen, haben sich die Studierenden genommen. Die Spielsteine bauen in kleinen Papiertüten unter den Tischen.

Freitagnachmittag, wenige Stunden vor dem Start, ist die heiße Phase erreicht. Allerorten wird aufgebaut, dekoriert und vorbereitet. Die Stimmung unter den Helferinnen und Helfern wirkt beinahe elektrisiert, zugleich scheint jede und jeder genau zu wissen, was zu tun ist. Eine junge Frau im blauen Teamshirt befestigt gerade ein Schild mit der Aufschrift „Space Suit Department“ an einer Hauswand. „Ich liebe diesen Verwandlungsprozess von einem Studierendenwerk-Campus zu unserem eigenen kleinen Partydorf“, erzählt Annabelle Seidel. Sie ist Eventmanagerin des Vereins. Angefangen habe sie, wie viele andere, mit einer zweistündigen Schicht am Ausschank. Zwei Jahre später koordiniert sie bereits den Kindernachmittag – einen Parcours mit sieben Stationen. Das Motto in diesem Jahr: „Galaktische Missionen“.

### Studierendenwohnanlage wird Festivalmeile

Das Gelände des Sommerfests ist wie dafür gemacht. Schon die drei- bis viergeschossigen Gebäude der 1975

Zwölf Bands traten dieses Jahr beim Sommerfest Vorstraße auf, unter ihnen Katie Drives (oben) und Federhall (links unten). Jan Hofer, Sonja Grosse und Rania Ahmed (links oben, von links) aus dem Vorstand des Vereins „Wohnpark am Fleet e.V.“ blieben auch im Trubel gelassen.

Auch wenn der Schwerpunkt auf Musik liegt, ist für alle etwas dabei – und warum nicht einmal Bier yoga probieren? Der Ex-Studierende Monty Drechsler (in blauer Jacke) kam mit seinen Töchtern, Peter Prill (unten rechts, 2. von links) kennt die Uni Bremen schon seit 50 Jahren. Nikolas Jürgensen (schwarzes T-Shirt) arbeitet nach zehn Jahren im Verein immer noch ehrenamtlich mit.



eröffneten Wohnanlage Vorstraße bilden eine kleine Welt für sich. Am Ende einer Stichstraße führt ein Durchgang in einen Innenhof, auf dem einst alles begann und heute die Hofbühne steht. Mit der 2006 fertiggestellten angrenzenden Wohnanlage Spittaler Straße entstand ein regelrechter Campus; mit großen Grünflächen unter Ahornbäumen und einem Fleet, also Graben. Mehr als 650 Studierende leben hier, kaum einen Kilometer von der Universität entfernt. Gemeinschaftsräume, Balkone und Terrassen prägen das Bild. An vielen Ecken spürt man den Charakter gemeinschaftlichen Wohnens. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Leben in Wohngemeinschaften – unter Studierenden heutzutage oft nicht die beliebteste Wohnform. Doch in der Wohnanlage Vorstraße teilen sich bis heute je drei bis acht Studierende eine Wohnung – für die Organisatoren ein wichtiger Motor des Festivals. „In den WGs ergibt es sich oft fast von allein, dass man mitmacht“, sagt Vorstandsmitglied Rania Ahmed, 23, die mit ihrem Kollegen Jan Hofer sogar in einer gemeinsamen WG wohnt. Seit sie sich engagiert, habe sich ihr Leben deutlich verändert. „Ich kenne viel mehr Leute und fühle mich viel stärker eingebunden. Gerade in Zeiten digitaler Entfremdung ist der Verein auch so etwas wie ein sozialer Hub.“ Die dritte Vorständin Sonja Grosse, 30, beobachtet noch etwas: „Man kann richtig dabei zusehen, wie Menschen an ihren Aufgaben wachsen.“ Viele hätten schließlich zuvor nie eine Getränkebestellung organisiert, einen Sicherheitsdienst koordiniert, einen professionellen Bühnenaufbau begleitet.





Beim Sommerfest tanzen Studierende und Besucher\*innen aller Altersklassen miteinander – und egal ob man sich kennt oder nicht: Es wird zusammen gefeiert.

Damit all das funktioniert, sind die Ressorts – von Awareness bis Sponsoring – alle doppelt besetzt. Sonja Grosse kümmert sich als Vorstandsmitglied unter anderem um die Finanzen und kontrolliert nach dem Festival die Abrechnungen. Unterstützt wird das Sommerfest von Sponsoren aus der Wirtschaft, vom Beirat Horn-Lehe, der Kulturverwaltung und natürlich vom Studierendenwerk Bremen. Das stellt nicht nur das Gelände zur Verfügung, es unterstützt auch logistisch mit zahllosen Außensteckdosen, die für Bühnen, Licht und Ausschank benötigt werden.

Das Studierendenwerk hilft auch, wenn am Ende Geld fehlt. In den vergangenen beiden Jahren sorgte Regen dafür, dass über Stunden kaum Getränke über den Tresen gingen – eine wichtige Einnahmequelle. „Es ist schön, Studierende dabei zu unterstützen, in Eigenregie so etwas Tolles auf die Beine zu stellen, damit sie das auch ohne großes Risiko tun können“, sagt Maurice Mäschig, der das Sommerfest seit fast zehn Jahren als Referent für Kommunikation und Kultur beim Studierendenwerk Bremen begleitet. Für ihn ist das Fest mehr als ein studentisches Event: „Ich bin in den 1990er-Jahren nur wenige Hundert Meter von hier aufgewachsen. Seither läuft das Fest für mich alljährlich den Sommer ein.“ Wie das Festival damals aussah, lässt sich nur teilweise rekonstruieren. Doch auf einem verwackelten Video von 1987 ist gut zu erkennen, dass das Sommerfest schon damals mehr war als ein Grillabend: Sowohl ein Kasperletheater als auch Kabarett sind zu sehen. Aufgetaucht ist



das filmische Dokument in einem Briefkasten der WG von Nikolas Jürgensen, der zehn Jahre lang Vereinsmitglied war und sich bis heute ehrenamtlich engagiert. „Irgendwann sprachen mich auf dem Fest Menschen an und sagten: Das haben wir früher gemacht“, erzählt der 31-Jährige, „wenige Tage später lag der USB-Stick in der Post“.

## Jung und Alt feiern gemeinsam

Einstige Bewohner der Wohnheime lassen sich dieses Jahr nicht auftreiben. Doch mit Peter Prill, der mit drei Freunden auf einer Bank auf den Beginn der Konzerte wartet, ist ein Veteran der 1972 gegründeten Universität Bremen gekommen. Er hat sein Studium 1977 begonnen – genau in dem Jahr, in dem das Sommerfest entstand. „Die Wohnungen waren schon damals beliebt“, erinnert er sich. Besonders die großen Wohnküchen sind ihm in Erinnerung geblieben. „Das hat ein starkes Gemeinschaftsgefühl geschaffen.“ Warum er heute wieder hier ist? Prill muss nicht lange überlegen. „Wir sind wegen der Musik gekommen. Und wir fühlen uns wohl.“

Andere kamen einst als Studierende und besuchen das Sommerfest inzwischen mit ihren Kindern. Während die im Bällebad spielen oder den galaktischen Hindernisparcours meistern, genießen die Eltern die Atmosphäre. „Ich bin seit meinem ersten Semester 2016 jedes Jahr hier“, sagt Monty Drechsler, inzwischen 27 Jahre alt. Heute hat er seine beiden Töchter und einen Freund aus Münster mitgebracht.

Die 24-jährige Kim Tadema hat die Veranstaltung im vergangenen Jahr über Freunde kennengelernt. „Ein toller Ort, um Bremen besser kennenzulernen“, sagt die Studentin, die aus Nordrhein-Westfalen in die Hansestadt gezogen ist. Besonders beeindruckt sie der „ehrenamtliche Vibe“. „In allem hier steckt Liebe“, sagt sie. „Man merkt total, dass hier Menschen am Werk sind, die offen sind und viele Zielgruppen ansprechen. Und dass es nicht ums Geld geht.“

Maurice Mäschig ist sich sicher: Das wird so bleiben – und das 50. Sommerfest 2027 soll ein ganz besonderes werden. Längst durchforstet er Archive, sammelt Artikel, Fotos, und Flyer für eine Veröffentlichung zum Jubiläum. Der älteste Nachweis der Förderung des damaligen Sozialwerks – des Vorläufers des Studierendenwerks Bremen – stammt aus 1984. „Für das Sommerfest im Studentenwohnheim Vorstraße wurde das Engagement zweier Rockgruppen und eines Kindertheaters ermöglicht“, heißt es da im Jahresbericht. Was es dann noch brauchte, gab es schon damals frei Haus: Menschen, die mit viel Liebe an die Sache gingen.



### DIE AUTORIN

**Jeannette Goddar** ging keine 300 Meter vom Gelände des Sommerfests Vorstraße entfernt zur Schule. Für Studentenpartys war sie damals noch zu klein. Umso schöner, dass sie 40 Jahre später dort so einen bunten Abend erleben durfte.



**Andreas Bovenschulte**

»Kultur ist nicht nur das Theaterstück, das klassische Konzert oder die Ausstellung im Museum. Kultur ist auch Kleinkunst, Straßenmusik oder eben das Vorstraßenfest – diese legendäre Feier mit viel Musik und noch mehr Studierenden. Ich kann leider nicht jedes Jahr dabei sein. Aber wenn ich da war, habe ich es jede Sekunde genossen«

Bremer Bürgermeister  
Andreas Bovenschulte



**Maren Petersen**

»Seit Jahrzehnten engagieren sich Studierende mit beeindruckender Eigeninitiative, um das Sommerfest Vorstraße/Spittaler Straße auf die Beine zu stellen. Sie zeigen damit, was Studieren an der Universität Bremen ausmacht: nicht nur Lernen und Arbeiten, sondern auch Begegnung, Engagement und Gemeinschaft«

Maren Petersen, Konrektorin  
für Lehre und Studium der  
Universität Bremen

# Semester Opening Tour

## STUDIERENDENWERK THÜRINGEN

Das Studierendenwerk Thüringen begrüßt Erstsemesterstudierende mit einer Semester Opening Tour an zehn Hochschulen. Was „Erstis“ bewegt, wo der Schuh drückt – und wie das Studierendenwerk unterstützen kann.

TEXT: Marijke Lass    FOTOS: Kay Herschelmann



Anne-Kathrin Lindig

»Das Studierendenwerk Thüringen als externer Partner an unserer Seite erfüllt eine relevante Aufgabe. Denn es ist besonders für die Studierenden eine wichtige Anlaufstelle für Beratungsangebote und umfassende Services – kurz gesagt Wohnen, Essen und mental gesund bleiben – für das studentische Leben in Weimar. Überdies freuen wir uns sehr, dass inzwischen nahezu alle Weimarer Wohnheime sowie auch die große Mensa am Park saniert worden sind.«

Prof. Anne-Kathrin Lindig,  
Präsidentin der Hochschule für  
Musik Franz Liszt Weimar

Es ist 9.30 Uhr und Jana Zeil und Katja Hengelhaupt bestücken den Infostand mit Flyern und kleinen Geschenken wie Raumklimakarten, Pflastersets, Pfannenwendern, Blöcken und Stiften. Die beiden Kolleginnen des Studierendenwerks Thüringen stehen im ersten Stock vor dem Saal am Palais der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar (HfM). Vertreter\*innen der Hochschule, des Studierendenwerks Thüringen, des Hochschulsports, des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) und des Studierendenrats stehen heute als Ansprechpartner\*innen für die neuen Studierenden zur Verfügung – erst im großen Saal mit kurzen Informationsbeiträgen, dann an den Ständen im Vorraum für individuelle Fragen.

### Potpourri an Fragen

Auch Jana Zeil hält einen Kurzvortrag und erklärt den Studierenden, wie das Studierendenwerk Thüringen sie unterstützen kann. Sie selbst ist seit 1991 beim Studierendenwerk tätig, zuerst in der Psychosozialen Beratung, danach in der Sozialberatung – und kennt sich daher sehr gut aus.

Die Vorträge sind vorbei, die Studierenden drängen an die Stände. Jana Zeil und ihre Kollegin Katja Hengelhaupt, die auch schon seit 2008 beim Studierendenwerk ist und in der INFOTake in Weimar arbeitet, haben jetzt alle Hände voll zu tun, um die Fragen zu beantworten. Es geht um elternunabhängiges BAföG bzw. Überbrückungsdarlehen, um Zimmer im Wohnheim, aber auch um die thoska, die Thüringer Hochschul- und Studierendenwerkskarte, die als Studierendenausweis, elektronische Geldbörse für die Mensa, Bibliotheksausweis, Kopierkarte sowie Schließkarte fungiert. Besonders häufig kommt die Frage nach der „Ausbildungsprämie“. Dies ist ein Zuschuss der Stadt Weimar für die Ausbildung in Höhe von 300 Euro – die Anträge bearbeitet das Studieren-

denwerk Thüringen. Die Prämie bekommen die Studierenden relativ unkompliziert. Einzige Voraussetzung: Man muss bereits zwei Jahre mit Wohnsitz in Weimar gemeldet sein. Für die meisten Erstsemesterstudierenden hier kommt sie daher noch nicht infrage. Die beiden Kolleginnen vom Studierendenwerk informieren über die Psychosoziale Beratungsstelle und die Rechtsberatung des Studierendenwerks sowie über den „Culture Talk“, ein regelmäßiges Veranstaltungsformat, das während der Vorlesungszeit stattfindet und interkulturellen Austausch, Diskussionen und geselliges Beisammensein bietet.

Johannes, Student der Musikwissenschaften, ist heute auch hier. „Eigentlich bin ich kein richtiger Erstsemesterstudierender, denn ich habe schon drei Semester an der HfM Elektroakustische Komposition studiert“, erklärt der 21-Jährige. Im Laufe des Studiums habe er festgestellt, dass es wohl eher ein Hobby als eine Leidenschaft sei, also habe er gewechselt. An der Hochschule fühlt er sich wohl: „Ich finde es ziemlich locker hier und die Gespräche finden alle auf Augenhöhe statt, was ich sehr sympathisch finde“, erklärt er. Das findet Inola auch. Die 20-jährige Studentin der Musikwissenschaften und des Interkulturellen Musik- und Veranstaltungsmanagements spielt Waldhorn. Sie wohnt aktuell im Studierendenwohnheim in Jena, weil sie nebenher auch noch als Orchesterwartin in der Philharmonie in Jena jobbt. Irgendwann hätte sie gern eine Wohnung in Weimar. Im Augenblick interessiert sie sich jedoch für ein Auslandsstudium. „Ich kümmere mich lieber schon ein Jahr vorher darum, damit alles klappt“, erklärt sie und steuert auf den Stand des DAAD zu.

### Besondere Atmosphäre

Die Atmosphäre in der HfM ist entspannt und freundlich. Bei aktuell 863 Studierenden ist man weit entfernt von Massenbetrieb. Man kennt sich – und wenn nicht, hat



# WEIMAR

Hochschule für Musik Franz Liszt



man dank des Studierendensrats (StuRa) hier die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen.

Direkt im Eingangsbereich des alten, ehrwürdigen Gebäudes hat der StuRa einen Stand. Mit seinen sieben gewählten Vertreter\*innen ist er anwesend und begrüßt die Studierenden. „Für uns ist es wichtig, als Ansprechpartner\*innen von Anfang an für die Studierenden da zu sein“, erklärt Leonard, Vorsitzender des StuRa. „Das Studium ist am Anfang noch graue Theorie“, sagt er. Deshalb wolle man beratend zur Seite stehen. „Außerdem werden die persönlichen Kontakte von den Studierenden sehr wertgeschätzt“, sagt Leonards Kollegin Maria. „Das Networking ist an diesem ersten Tag sehr wichtig“, ergänzt sie. Das findet auch Leonard. „Es ist wichtig, den Studierenden zu zeigen, dass sich jede und jeder engagieren kann.“ Wichtig sei vor allem, dass Studierende in allen Ausschüssen und Räten vertreten sind, um sich für die Interessen ihrer Mitstudierenden einzusetzen, ergänzt er. Und damit das Networking gut klappt, bietet der StuRa in der ersten Woche des Semesters verschiedene Veranstaltungen an. Nach dieser Einführung geht es erst einmal gemeinsam mit allen, die mitkommen möchten, in die Mensa – eine gute Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen.



**Johannes, 21**, (o. l.) hat bereits drei Semester Elektroakustische Komposition studiert und nun zu Musikwissenschaften gewechselt. Er schätzt die Gespräche auf Augenhöhe an dieser Hochschule.

Alle Mitglieder des Studierendensrats der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar sind bei der Einführungsveranstaltung dabei (v. l. n. r.): **Fabius, Maria, Leonard, Tami, Frederik, Helena, Aurel**.

**Inola, 20**, (Mitte) studiert im Hauptfach Musikwissenschaften und im Nebenfach Interkulturelles Musik- und Veranstaltungsmanagement.

**Katja Hengelhaupt (l.) und Jana Zeil**, beide aus der Abteilung Studierendeninformation des Studierendenswerks Thüringen, können den Studierenden alle Fragen beantworten, die ihnen unter den Nägeln brennen zu den Themen Wohnen, Studienfinanzierung, Hochschulgastronomie, Kultur und Beratungsangebote.



# ERFURT

Fachhochschule Erfurt



**Ines Eckhart** und **Marco Finn** (o. I.) arbeiten beide in der Abteilung Studierendeninformation des Studierendenwerks Thüringen, Eckhart am Standort Weimar, Finn am Standort Erfurt.

**Duha** (mittleres Bild l.) und **Enana**, studieren beide im zweiten Semester Business Administration an der Fachhochschule Erfurt. An der Hochschule und in Erfurt fühlen sich beide gut angekommen und sehr wohl. Eines der wichtigsten Themen für sie: BAföG.

**12** Uhr. Ines Eckhart wird gerade von einer Gruppe Studenten der Stadt- und Regionalplanung umringt. Die sechs jungen Männer kommen aus dem Hörsaal und sind auf dem Weg in die Mensa. Ihr Weg führt sie durch die Cafeteria am Stand des Studierendenwerks Thüringen vorbei. Sie sind hungrig, aber ein kurzer Stopp ist drin. Am Glücksrad des Studierendenwerks Thüringen bleiben sie stehen und probieren nacheinander, einen Gewinn zu ergattern: eine Trinkflasche, einen Pizzaschneider oder die Raumklimakarte. Ines Eckhart, die in der Abteilung Studierendeninformation, konkret an der INFOTake in Weimar arbeitet, erklärt den Studierenden derweil, wie das Studierendenwerk sie unterstützen kann. Insbesondere die Themen Wohnen und Studienfinanzierung interessieren die Studierenden, die heute hier vorbeikommen.

Zwei von ihnen sind Enana und Duha, Studierende des Fachs Business Administration im zweiten Semester. Duha hatte sowohl einen BAföG-Antrag gestellt als auch eine Bewerbung für ein Apartment an das Studierendenwerk geschickt. Seit April 2026 ist sie Mieterin im Studierendenwohnheim nicht weit von der Fachhochschule entfernt. „Darüber bin ich sehr glücklich“, sagt sie. Die 22-Jährige kommt aus Cottbus und ist Gestaltungstechnische Assistentin. Nach der Ausbildung wollte sie „weg



Torsten Schubert

aus Brandenburg und etwas Neues erleben“ und ist heute sehr froh, in Erfurt zu studieren. Das sieht auch ihre Studienkollegin Enana so. Die 21-Jährige kommt aus Bremerhaven. Irgendwann besuchte sie eine Freundin in Erfurt. Dort gefiel es ihr so gut, dass sie sich an der Fachhochschule bewarb. Eine sehr gute Entscheidung, findet sie heute. Eine Wohnung habe sie auch gefunden. Gerade hat auch sie einen BAföG-Antrag gestellt und hofft, dass die Bewilligung bald kommt.

### Willkommenskultur für Erstis

Insgesamt studieren an der Fachhochschule Erfurt rund 4.300 Studierende, im Wintersemester 2025/2026 waren knapp 1.400 von ihnen Erstsemesterstudierende. Im Sommersemester sind es deutlich weniger: Rund 90 Studierende haben gerade ihr Studium in fünf Masterstudiengängen an der Fachhochschule Erfurt begonnen. Doch egal, ob Winter- oder Sommersemester, Studienanfänger\*innen oder Fortgeschrittene: Die Bedürfnisse der Studierenden sind ähnlich, denn sie brauchen ein Dach über dem Kopf, bezahlbares Essen, finanzielle Unterstützung und verschiedene Beratungsangebote, seien es Sozial- oder psychosoziale Beratung, Beratung für Studierende mit Kind oder mit Handicap.

Auch wenn die Angebote des Studierendenwerks Thüringen intensiv genutzt würden und Befragungen zeigten, dass diese Services in der Breite gut bekannt seien, „haben wir den Anspruch, diese Services bei Erstsemesterstudierenden so frühzeitig wie möglich bekannt zu machen“, erklärt Torsten Schubert, Geschäftsführer des Stu-

dierendenwerks Thüringen. Die Semester Opening Tour gehöre im Studierendenwerk Thüringen zur Willkommenskultur. „Wie bei unseren Welcome Events für neue Mieter\*innen und der interkulturellen Veranstaltungsreihe ‚Café International‘ möchten wir eben auch bei der Semester Opening Tour erreichen, dass die Studierenden gut im Studium ankommen, schnell Kontakte knüpfen können und unsere Ansprechpartner\*innen und Angebote kennenlernen“, führt Schubert fort.

Marco Finn, ein Kollege von Ines Eckhart, der ebenfalls in der Abteilung Studierendeninformation arbeitet und unter anderem für die Administration der Webseite und die Kulturförderung zuständig ist, betreut heute ebenfalls den Informationsstand. Finn ist seit 1999 beim Studierendenwerk, er arbeitet am Standort Erfurt. Gemeinsam mit seiner Kollegin Eckhart beantwortet er alle Fragen zum Wohnen, zur Studienfinanzierung, zum Jobben, zum Beratungsangebot und zur Kulturförderung des Studierendenwerks. Dem ukrainischen Studenten Bodan, der ein Zimmer sucht und deshalb am Stand vorbeikommt, würden sie auch gern helfen. Der 20-Jährige, der Angewandte Informatik studiert, lebt mit drei Geschwistern und seinen Eltern zusammen in Erfurt. Er würde gern in ein Studierendenwohnheim ziehen. Finn und Eckhart raten ihm, sich direkt für ein Zimmer beim Studierendenwerk zu bewerben.

Nach zweieinhalb Stunden reißt der Strom der Studierenden ab, die Mensa schließt bald. Eckhart und Finn führen noch die letzten Beratungsgespräche und packen dann zusammen. Morgen wird ein neuer Stand aufgebaut – dann in Schmalkalden. An acht unterschiedlichen Standorten und zehn Hochschulen in Jena, Ilmenau, Weimar, Nordhausen, Erfurt, Gera, Eisenach und eben Schmalkalden macht das Studierendenwerk Thüringen bei seiner Semester Opening Tour halt.

»Die Semester Opening Tour gehört zu unserer Willkommenskultur. Wie bei unseren Welcome Events für neue Mieter\*innen und der interkulturellen Veranstaltungsreihe ›Café International‹ möchten wir eben auch bei der Semester Opening Tour erreichen, dass die Studierenden gut im Studium ankommen und schnell Kontakte knüpfen können. Auch sollen sie unsere Ansprechpartner\*innen und Angebote kennenlernen – sei es die flexible Kinderbetreuung, die Beratung zum Wohngeldantrag oder die psychosoziale Hilfe. Dafür fahren wir an alle Standorte, dazu sind wir für die Studierenden da«

Torsten Schubert, Geschäftsführer des Studierendenwerks Thüringen

### KURZ & KNAPP IN ZAHLEN

Das Studierendenwerk Thüringen betreut rund 46.000 Studierende an zehn Hochschulen in Eisenach, Erfurt, Jena, Weimar, Gera, Ilmenau, Nordhausen und Schmalkalden. Allein im Jahr 2025 war es zuständig für 7.716 Wohnplätze, hat 14.914 BAföG-Bescheide erteilt, 7.074 Beratungsgespräche geführt und 2.061.356 Essen zubereitet und ausgegeben.



#### DIE AUTORIN

**Marijke Lass** ist Journalistin und Lektorin in Berlin. Solche geballten Informationen hätte sie sich damals zu ihrem Studienbeginn auch gewünscht.

# Schnörkellose Analytikerin

**ULRIKE TIPPE**

Wie die Mathematikerin als Präsidentin das Profil der Technischen Hochschule Wildau schärft und als Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) KI sieht: ein Porträt.

**TEXT:** Jan-Martin Wiarda **FOTOS:** Charles Yunck

**A**ls Ulrike Tippe das erste Mal das Wort ergreift, sind schon eine Begrüßungsrede, zwei Vorträge und 40 Minuten vergangen. Sie sitzt in einer ehemaligen Kirche in Berlin-Mitte, ein paar Meter entfernt vom Jüdischen Museum, hat zugehört, Notizen gemacht. Es ging um Internationalisierung, die dem Transfer „Flügel verleihen“ soll, um HAWs als „Motoren der Innovation“ und um eine neue europäische Rolle für die angewandten Wissenschaften. Dann ist sie dran. Podiumsdiskussion. Sie greift nach dem Mikrofon und sagt: „Ich bin ja von Haus aus Mathematikerin und ich habe versucht, das alles irgendwie erst mal ein bisschen zu sortieren.“

Tippe, Jahrgang 1961, macht nicht viele Schnörkel, wenn sie spricht. Sie redet schnell, sie redet präzise. Seit 2017 ist sie Präsidentin der Technischen Hochschule Wildau, seit 2021 HRK-Vizepräsidentin für Digitalisierung und Weiterbildung. Aus der TH Wildau habe sie einen „kleinen Leuchtturm“ gemacht, befand die Jury, als sie im Herbst erneut in die Endrunde zur Kür der „Hochschulmanager\*in des Jahres“ von CHE und ZEIT einzog.

Wer erfahren möchte, wie im Deutschland von heute noch Aufbruch geht, muss über Ostkreuz rausfahren in die Peripherie kurz vorm Berliner Autobahnring. Man tritt aus dem Bahnhof und befindet sich in einer anderen Welt: ein backsteinernes Fabrikgelände aus dem frühen 20. Jahrhundert, langgezogene Hallen, viel Grün, bunte Neubauten. Hier baute die „Berliner Maschinenbau AG, vormals Louis Schwartzkopff“ eines der größten und modernsten Lokomotivwerke Europas auf; zu DDR-Zeiten firmierte der Standort als VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau“.

Im ehemaligen Direktionsgebäude, dort, wo sich früher die Industriebarone zu ihren Besprechungen trafen, hängt eine übergroße Panoramakarte an der Wand, sie zeigt das Werk auf seinem industriellen Höhepunkt. Ein paar Tage nach ihrem Auftritt bei der DAAD-„Programmtagung HAWInternational“ steht Tippe davor, rote Brille, dunkle Lederjacke, das blonde Haar seitlich aus der Stirn gekämmt. Sie erzählt von Wildaus Vergangenheit. Und zugleich von Wildaus Zukunft.

Der Anruf kam 1997. Ob Tippe dort einen Fernstudienkurs für Berufstätige machen wolle? „Ich dachte wirklich im ersten Moment, ich muss gucken, wo Wildau liegt, hoffentlich nicht irgendwo im Erzgebirge, ich hatte keinen Plan.“ Zu der Zeit lebte Tippe in Lichtenrade im Süden Berlins. West-Berlin wohlgemerkt. Studiert und promoviert hatte sie an der Freien Universität, danach ging sie an die Staatliche Technikerschule in Berlin-Moabit. An der heutigen HTW Berlin entwickelte sie das Konzept für einen Brückenkurs Mathematik im Fernstudium.

Fernstudium, berufsbegleitendes Lernen, Weiterbildung: Begriffe, die heute zu jeder zweiten hochschulpolitischen Zukunftsrede gehören. Damals aber machte sich noch kaum jemand Gedanken um den demografischen Wandel und die Folgen der Digitalisierung für die Arbeitswelt. Zumindest nicht im Westen. In den neuen Bundesländern erkannten viele Hochschulen ihre Chance, DDR-Abschlüsse berufsbegleitend zu West-Diplomen weiterzuqualifizieren.

Der Campus sei klein gewesen, erinnert sich Tippe an ihren ersten Besuch in Wildau, Bibliothek und Mensa noch nicht gebaut, es gab einen DDR-Plattenbau, alte Fabrikhallen, viele leere Flächen. In den Gebäuden habe es noch nach DDR-Reinigungsmittel gerochen, im heutigen Präsidiumsgebäude sei es „etwas dunkel und kühl“ gewesen. Und doch blieb sie hängen. Wegen der Menschen. Es habe eine Aufbruchsstimmung geherrscht, „das kannte ich vorher so gar nicht“.

Die Hochschule war 1991 mit 17 Maschinenbau-Studierenden gegründet worden, aus der Tradition der früheren Ingenieurschule für Schwermaschinenbau heraus. Entscheidungen fielen schnell, vieles ging „ganz zackig“, wie Tippe sagt. Sie übernahm einen Lehrauftrag, dann eine Gastprofessur, später eine Professur für E-Business-Anwendungssysteme und E-Learning. „Hier hast du mehr Chancen, hier kannst du dich entfalten“, dachte sie.

Sie war kommissarisch Dekanin, ab 2011 Vizepräsidentin, 2017 kandidierte sie als Präsidentin. In ihrer ersten Amtszeit führte Tippe rund 35 Berufungen durch, „35 neue Gesichter“. Die Hochschule habe sich „sehr gehäutet“.



## Ulrike Tippe über ...

### ... KI im Studium

Künstliche Intelligenz wird von den Studierenden genutzt, ob wir das wollen oder nicht. Wir sollten sie daher nicht verbieten, nicht tabuisieren, sondern sie zum Gegenstand der Lehre machen. Es geht ums Ausprobieren und ums kritische Bewerten.

### ... Wissenschaftspolitik der Bundesregierung

Hochschulen sind zunehmend auf Kooperationen angewiesen, die oft an den Ländergrenzen ins Stocken geraten. Ich vermisse, dass die Bundesregierung drängende Themen wie Cybersicherheit oder KI-Infrastrukturen als nationale Aufgabe für sich annimmt und fördert.

### ... die AfD

Die demokratischen Parteien müssen wieder vor die Welle kommen, indem sie sich den Menschen ernsthaft zuwenden, mutig eigene, zukunftsorientierte Themen setzen und sich nicht verleiten lassen, Narrative zu bedienen, die von der AfD stammen.

### ... die Rolle der Fachhochschulen

So verschieden die Menschen sind, so vielfältig sollten die Bildungs- und Studienangebote sein. HAWs verknüpfen Wissenschaftlichkeit und Praxisorientierung auf nachweislich hohem Niveau und werden gern von der Gruppe der „First Generation Students“ gewählt – ein wichtiger Beitrag zur gesellschaftlichen Durchlässigkeit.

### ... das Studierendenwerk West:Brandenburg

Ein wichtiger Partner besonders beim studentischen Wohnen und dank der Mensa. Die TH Wildau galt übrigens bis vor Kurzem als die Hochschule mit der größten Nachfrage nach Fleischgerichten. Mittlerweile gibt es glücklicherweise auch bei uns fleischlose Alternativen und einen Veggie-Day in der Woche.

An ihrem Whiteboard im Büro klebt ein Sticker: „Einfach machen“. Was man bei Tippe nicht mit „einfach losrennen“ verwechseln sollte. Erst auseinandernehmen, was unübersichtlich geworden ist. Dann Verbindungen suchen. Zwei Jahre war sie im Amt, dann kam Corona, und die Hochschule habe „quasi auf Sicht von einem Tag zum anderen“ improvisiert. Danach begann für sie der eigentliche Aufbruch: Wo soll eine kleine Hochschule hin, wenn Studierendenzahlen nicht automatisch wachsen, Digitalisierung alles verändert und KI zusätzlich anrollt?

Tippes Antwort ist nie Klage über knappe Kassen, sondern die Suche nach Spielräumen. „Wir können auch mit relativ wenig manchmal ziemlich effektiv sein.“ So entstand „TH Wildau 2030“, ein Strategieprozess, der aus dem vermeintlichen Bauchladen TH ein Profil machen soll: „zukunftsfähige Mobilität, effektive Verwaltung, nachhaltige Wert(e)schöpfung“. Brandenburgs Wissenschaftsministerin Manja Schüle (SPD) sagte nach Tippes Wiederwahl 2023, die TH Wildau stehe längst für „wissenschaftliche Akribie, innovative Kreativität, erfolgreichen Transfer“.

Irgendwann ist es Zeit, aufzustehen, rauszugehen aus ihrem Büro, noch ein paar Fotos vor der Tür zu ma-



chen. Die nächste Gremiensitzung wartet. Unterwegs begegnet Tippe ihrem Kanzler Thomas Lehne, einem Mann, mit dem sie den Pragmatismus teilt. Zusammen haben sie ein Projekt aufgezogen, das heraussticht in einer Zeit der gesellschaftlichen Enge: „Sprungbrett Campus“. Die Idee entstand, als sich die Lage im Iran zuspitzte. Mit der Leiterin des International Office lud sie die iranischen Studierenden der TH Wildau ein. „Das erste Gespräch war extrem bewegend, hoch emotional, viele Tränen.“ Beim nächsten Treffen blieb eine Frage hängen: Was, wenn das Studium abgeschlossen ist, kein Job gefunden wird und die Rückkehr droht? Also suchten Tippe und Lehne Restmittel zusammen: befristete

Stellen, sozialversicherungspflichtig, für maximal ein Jahr – als Sprungbrett in den Arbeitsmarkt. „Wir mussten extrem schnell sein.“ Zwei Monate vergingen von der Idee zur Umsetzung.

Warum hat sie sich inmitten von Corona-Zeit, Reformprozess und Hochschulumbau entschieden, auch noch bundesweit Verantwortung zu übernehmen? Bei Tippe klingt die Antwort fast nach einer zwangsläufigen Entwicklung. Man müsse gefragt werden, sagt sie über ihre Wahl 2021 ins HRK-Präsidium, und sie sei gefragt worden. Aber sie habe sich schon lange für Bundespolitik interessiert, denn viele Ideen kämen in den Hochschulen vor Ort gar nicht an – und umgekehrt. Kleine Hochschulen, sagt Tippe, könnten sich die ganz großen Herausforderungen nicht kleiner machen. Sie müssen sich Verbündete suchen.

Die HRK sei „die Stimme der Hochschulen“, aber nicht die Stelle, „die den Hochschulen direkte Lösungen



## » Die Hochschulen müssten laut Tippe auf die AfD so antworten: Fachsprache weglassen, Menschen auf den Campus holen, zeigen, was dort geschieht

anbieten“ könne. Umso wichtiger seien Kooperation und Vernetzung: mit Positionspapieren, Appellen an Bund, Länder und Hochschulen, zuletzt auch zur Cybersecurity. Beim Thema KI versuchen sie es bei der HRK dann aber doch auch mit den direkten Lösungen: über das neue BMFTR-Projekt KI-LOTSE. „KI ist nicht wegzudenken, sie wird auch genutzt.“ Ein Verbot sei „völlig unmöglich und auch nicht sachgerecht“.



Auf dem Weg zur nächsten Sitzung bleibt Tippe noch einmal stehen. Auf der Wiese neben der historischen Lokomotive drehen sich Scheiben an sieben Stellen im Wind. Sie erzählen die Geschichte der vielen Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern Europas, die hier im Zweiten Weltkrieg arbeiten mussten. Den Erinnerungsort hat die Hochschule 2021 zum 30-jährigen Jubiläum eröffnet. „Wir mussten unbedingt aufarbeiten, was hier in den Werken passiert ist“, sagt sie.

Plötzlich ist Tippe nicht mehr die schnell redende, analytische Hochschulmanagerin. Schon auf der DAAD-Bühne hat sie gesagt: Wer internationale Studierende gewinnen wolle, müsse Antworten haben, etwa wenn diese „sich in bestimmten Gegenden oder Regionen unsicher fühlen, weil man nicht unbedingt die Haut- oder Haarfarbe hat, die man vielleicht in der Gegend erwartet“. „Wir sind auch nur ein Spiegel der Gesellschaft“, sagt sie jetzt. Was sie wirklich störe: dass viele in der Politik im Umgang mit der AfD „wie die Kaninchen vor der Schlange“ säßen und deren Narrative nachahmten. Hochschulen müssten anders antworten: Fachsprache weglassen, Menschen auf den Campus holen, zeigen, was dort geschehe. „Wir müssen einfach coole Sachen erlebbar machen und den Menschen davon erzählen.“



### DER AUTOR

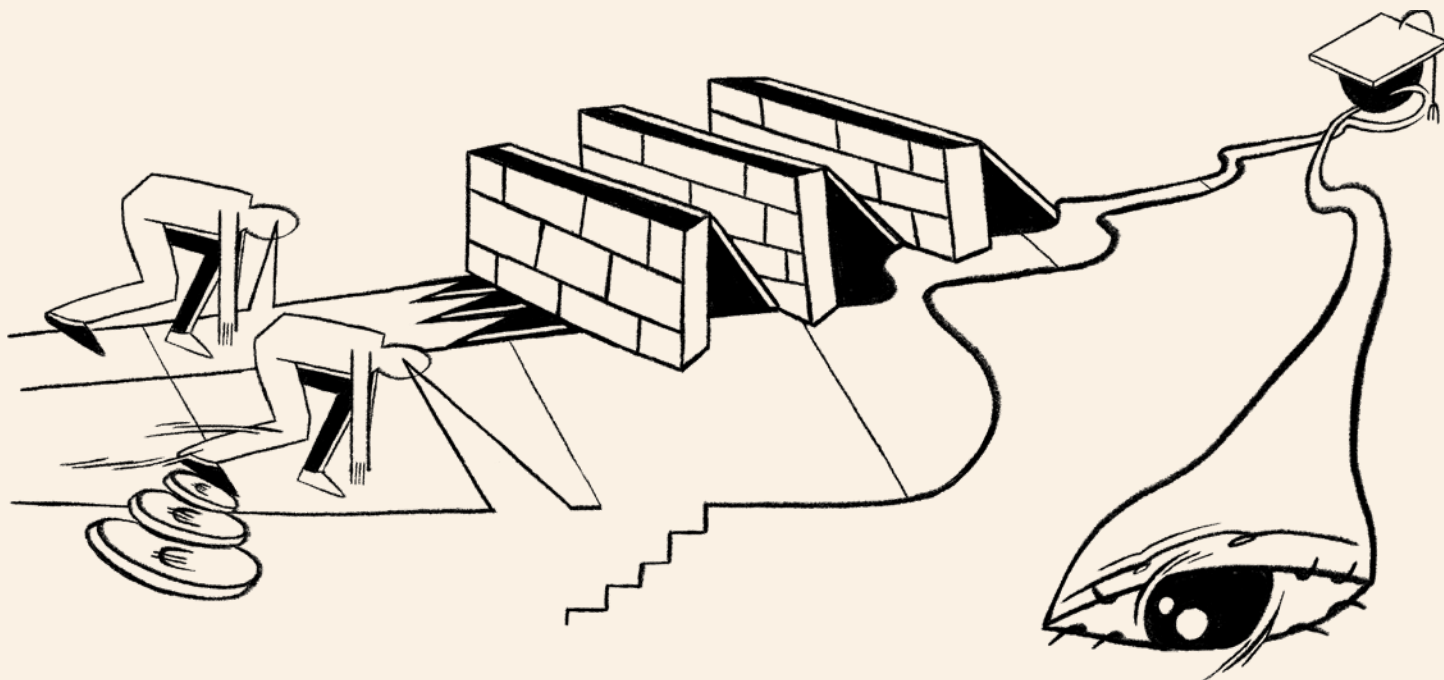
**Dr. Jan-Martin Wiarda** ist Journalist, Moderator und Blogger, kannte Wildau vorher als Standort des „A10 Center“ und war positiv überrascht.

Ulrike Tippe vor einer Gedenkstätte für Zwangsarbeiter, auf einer Podiumsdiskussion in Berlin, am Besprechungstisch in ihrem Büro – und vor der historischen Karte des früheren Werksgeländes, auf dem sich heute die TH Wildau befindet.

### ZUR PERSON

**Ulrike Tippe**, 64, hat Mathematik mit Nebenfach Astronomie an der Freien Universität Berlin studiert und dort 1995 am Fachbereich Mathematik und Informatik promoviert. Nach Stationen in Forschungsprojekten und selbstständiger Beratungs- und Lehrtätigkeit arbeitete sie an der Staatlichen Technikerschule Berlin. 2000 wechselte sie als Gastprofessorin für Wirtschaftsinformatik zur TH Wildau, 2004 wurde sie Professorin für E-Business-Anwendungssysteme/E-Learning. Ihr hochschulpolitischer Aufstieg begann in Fachbereichsrat und Senat, 2011 wurde sie Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Qualität. Seit Dezember 2017 ist Tippe Präsidentin der TH Wildau, 2023 wurde sie für eine zweite Amtszeit wiedergewählt. Seit 2021 ist sie außerdem HRK-Vizepräsidentin für Digitalisierung und wissenschaftliche Weiterbildung. Bereits zweimal wurde sie zur Finalistin im Wettbewerb zur Hochschulmanager\*in des Jahres von CHE und Zeit gewählt. Mit dem Strategieprozess „TH Wildau 2030“ will sie ihre Hochschule zum „Spielraum für Innovation machen“. Tippe ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.





# Aufstieg braucht BAföG

## SOZIALE MOBILITÄT

Das Aufstiegsversprechen der Sozialen Marktwirtschaft ist brüchig geworden, der Erfolg am Arbeitsmarkt hängt wieder stärker vom Elternhaus ab. Das beste Mittel dagegen: das BAföG. Eine Analyse von **Moritz Bode** und **Andreas Peichl**.

»Jeder ist seines Glückes Schmied“ – dieses Sprichwort beschreibt eine meritokratische Gesellschaft, die wohl viele Deutsche als ideal ansehen. Demnach sollte individueller Erfolg ausschließlich von der eigenen Anstrengung abhängen, nicht aber von Faktoren außerhalb der eigenen Kontrolle.

Die Realität weicht indes stark von diesem Ideal ab. Neben Glück spielt auch das Elternhaus für den eigenen Erfolg eine entscheidende Rolle. In einer neuen Studie haben wir untersucht, inwieweit Erwerbseinkommen in Deutschland vom Elterneinkommen abhängen. Unsere Ergebnisse sind besorgniserregend: Die Einkommensmobilität in Deutschland hat über die Zeit deutlich abgenommen. Das Aufstiegsversprechen der Sozialen Marktwirtschaft ist damit brüchig geworden und bedarf einer grundlegenden Erneuerung.

### Niedrige intergenerationelle Mobilität

Unsere empirische Analyse beruht auf Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP), welches Personen über

einen langen Zeitraum im Rahmen jährlicher Befragungen begleitet. Dies ermöglicht uns, für die Geburtsjahrgänge 1968 bis 1987 sowohl das Elterneinkommen als auch das eigene spätere Arbeitseinkommen zu beobachten. Um intergenerationelle Mobilität zu messen, schauen wir uns den Zusammenhang zwischen Einkommensposition der Eltern und Einkommensposition der Kinder an. Ein hoher Wert entspricht somit einer hohen Persistenz der relativen Einkommen zwischen den Generationen.

Für die jüngsten Kohorten in unserer Stichprobe, die in den 1980er-Jahren geboren wurden, schätzen wir einen vergleichsweise hohen Wert von 0,34, das heißt ein niedriges Niveau an Mobilität. Besonders gut lässt sich dieser Wert im Ländervergleich einordnen: Schätzungen für andere Industrieländer wie die Schweiz, Italien oder die skandinavischen Länder, liegen zwischen 0,16 und 0,26, also deutlich niedriger. Deutschland scheint im Hinblick auf die Einkommensmobilität eher mit den USA (0,33) vergleichbar zu sein, wo der „American Dream“ zwar in den Köpfen der Menschen verankert ist,

den Daten zufolge jedoch nicht die Realität widerspiegelt. Noch bemerkenswerter als das Niveau ist die Entwicklung der Einkommensmobilität im Zeitablauf. Ältere Studien hatten für die Kohorten der 1960er- und frühen 1970er-Jahre noch ein deutlich höheres Maß an Mobilität gefunden. Mit den aktuellen Daten können wir nun zeigen: Der Einfluss des Elterneinkommens hat sich für jüngere Kohorten im Vergleich ungefähr verdoppelt.

### Elterneinkommen beeinflusst Bildungserfolg

Weshalb ist die ökonomische Position der Eltern so bedeutend für den eigenen Erfolg am Arbeitsmarkt? Die Forschungsliteratur hebt stark auf Unterschiede im Humankapital ab. Zum einen ist gut belegt, dass Einkommensdifferenzen am Arbeitsmarkt zu einem substanziellen Teil auf Unterschiede im Wissen und in den Fähigkeiten der Menschen zurückgeführt werden können. Zum anderen ist das Elterneinkommen eng mit verschiedenen empirischen Maßen von Humankapital korreliert, insbesondere dem Erwerb formaler Bildung, sogar nach Berücksichtigung kognitiver Grundfähigkeiten von Kindern. Hier spielt die monetäre Dimension eine Rolle, aber auch die Aspirationen der Eltern und die Lernumgebung zu Hause.

Die Abnahme der Einkommensmobilität in Deutschland könnte mit diesem Mechanismus zu tun haben. In unserer Studie dokumentieren wir, dass der Effekt des Elterneinkommens auf den Bildungserfolg der Kinder über die Zeit stärker geworden ist und einem sehr ähnlichen Trend folgt wie die Einkommenspersistenz. Dies gilt im Besonderen für die Hochschulbildung.

Die Zeitperiode, die wir untersuchen, war von einer allgemeinen Bildungsexpansion geprägt. Ein immer größerer Anteil der Geburtskohorten machte Abitur und ging zur Universität. Der Ausbau des tertiären Bildungssektors kam jedoch in erster Linie Kindern aus besser gestellten Familien zugute, was bestehende soziale Ungleichheiten eher verstärkte.

### Einbruch des BAföG

Für Kinder aus einkommensschwachen Elternhäusern können Finanzierungsschwierigkeiten ein erhebliches Hindernis für die Aufnahme eines Studiums sein. Seit 1971 werden diese Kinder finanziell im Rahmen des BAföG unterstützt. Unsere Hypothese ist, dass ein – primär politisch bedingter – Einbruch der BAföG-Förderung während der 1990er-Jahre zum beschriebenen Rückgang der intergenerationalen Mobilität beigetragen hat.

Hierzu ein paar Zahlen: Der Anteil der Studierenden, die BAföG beziehen, ist zwischen 1991 und 1998 von 26 Prozent auf 12,6 Prozent zurückgegangen und hat sich erst im Laufe der 2000er-Jahre wieder erholt. Die Anzahl der Höchstsatz-Empfänger hat sich im gleichen Zeitraum

mehr als halbiert. Gleiches gilt für die preisbereinigten staatlichen Ausgaben im Studierenden-BAföG. Dies muss im Kontext ausbleibender Erhöhungen der Bedarfssätze und Freibetragsgrenzen gesehen werden. Kurzum, die effektive Förderung wurde in den 1990er-Jahren eingeschränkt.

Gibt es wissenschaftliche Evidenz zum Zusammenhang zwischen Studienförderung und sozialer Mobilität? In der Tat finden verschiedene Studien, dass finanzielle Förderung einen signifikanten Einfluss auf den Beginn eines Studiums und, noch wichtiger, den erfolgreichen



**Der politisch bedingte Einbruch der BAföG-Förderung während der 1990er-Jahre hat zum Rückgang der intergenerationalen Mobilität beigetragen**

Abschluss haben kann. Am größten ist dieser Effekt für Kinder aus einkommensschwachen Haushalten, da sich nur ein relativ kleiner Anteil von ihnen für ein Studium entscheidet. Unsere eigene empirische Analyse zeigt, dass es unter BAföG-Empfängern mit Abitur so gut wie keinen Zusammenhang zwischen Elterneinkommen und Wahrscheinlichkeit des Hochschulabschlusses gibt. Vor diesem Hintergrund sollte sich die Politik auf eine bedarfsorientierte und effektivere Gestaltung der BAföG-Förderung fokussieren. Im Jahr 2024 nahmen nur 16 Prozent der förderberechtigten Studierenden BAföG in Anspruch. Darüber hinaus erfolgte die Anpassung der Bedarfssätze und Freibeträge über die Zeit unregelmäßig und sprunghaft. Im gleichen Zuge möchten wir jedoch unterstreichen, dass Politik zur Förderung sozialer Mobilität bereits früher ansetzen muss. Denn viele Kinder aus sozial schwächeren Elternhäusern schaffen gar nicht erst das Abitur. Dieser Umstand wird durch institutionelle Faktoren, wie der frühen Selektion nach der vierten Klasse, begünstigt.

### Enormes Wachstumspotenzial verschenkt

Eine Gesellschaft mit niedriger sozialer Mobilität fällt nicht nur hinter dem Ideal der Chancengleichheit zurück. Sie lässt auch enormes Wachstumspotenzial liegen, weil die Talente von Kindern aus benachteiligten Elternhäusern nicht zur vollen Entfaltung kommen. Auf diese Talente wäre Deutschland angesichts seiner gegenwärtigen Strukturkrise besonders angewiesen.



#### DIE AUTOREN

**Andreas Peichl** ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München und leitet das ifo Zentrum für Makroökonomik und Befragungen.



**Moritz Bode** ist Doktorand am Center for Economic Behavior and Inequality (CEBI) der Universität Kopenhagen.

Die Studie „Rising Inequality, Declining Mobility: The Evolution of Intergenerational Mobility in Germany“:



A woman with short blonde hair and glasses, wearing a black t-shirt and dark green trousers, stands with her arms crossed in a grand, marble-clad hallway. The hallway features ornate gold-colored moldings and a dark, patterned wall on the right. A brass handrail is visible in the lower left corner.

”

Auch bei organisierter Steuerhinterziehung gibt es Bandenstrukturen

# 13 Fragen an ...

## ANNE BRORHILKER

Ehemalige Oberstaatsanwältin im Cum-Ex-Steuerprozess

### 1 *Frau Brorhilker, Sie galten als „mächtigste Staatsanwältin Deutschlands“. Wollte man Sie mit dieser Charakterisierung dämonisieren – oder ehren?*

Mit dem Begriff „mächtig“ kann ich nicht viel anfangen. Es war mein Job. Ich habe Amtsbefugnisse ausgeübt und nicht etwa Macht. An komische Adjektive habe ich mich übrigens schon gewöhnt.

### 2 *Welche zum Beispiel?*

Ach Gott, jene, die man Staatsanwältinnen gern zuschreibt: verbissen, zickig, karriereorientiert. Bei Staatsanwälten heißt das dann durchsetzungsfähig oder zielstrebig.

### 3 *War Ihr Job gefährlich?*

Staatsanwälte können in Gefahr geraten, auch für Leib und Leben, wenn sie im Rotlichtmilieu ermitteln. Im Bereich der Wirtschaftskriminalität schicken die Täter nicht Schlägertrupps, sondern Anwälte im feinen Zwirn. Die wehren sich anders.

### 4 *Was ist schlimmer: Schläger oder Anwälte von Wirtschaftskriminellen?*

Beides ist schlimm. Beides soll einschüchtern – und kann ganz ähnliche Wirkungen erzielen.

### 5 *Würden Sie Studierenden raten, Aufklärer von Finanzkriminalität zu werden?*

Also da gibt es auf jeden Fall viel zu tun. Wir können jede Hand gebrauchen.

### 6 *Ist Wirtschaftskriminalität im Studium gut abgedeckt?*

Nein, das spielt praktisch keine Rolle. Bei der Ausbildung als Strafverfolger kommt man damit kaum in Kontakt. Deswegen entwickelt man da leicht Berührungsängste. Das ist schlecht, denn Wirtschaftskriminalität ist in der Praxis für Richter, Staatsanwälte und Ermittler wichtig. Mir fehlt das Thema besonders in der kriminologischen Forschung.

### 7 *Warum ist das ein Problem?*

Weil wir besser verstehen müssen, warum gut ausgebildete und sozial integrierte Menschen trotzdem kriminell werden. White-Collar-Täter durchleben, anders als „normale“ Kriminelle, keine Broken-Home-Geschichte. Wirtschaftskriminelle haben meist Geld, ein gutes Leben – und werden trotzdem kriminell. Sie könnten ihr Potenzial anders in die Gesellschaft einbringen.

### 8 *Wie sind Sie zu diesem Thema gekommen?*

Per Zufall. Ich war ganz normale Staatsanwältin ohne Vorkenntnis im Steuerrecht. Dann wurde eine Stelle frei, wo keiner hinwollte. Und dort habe ich festgestellt: Bei organisierter Steuerhinterziehung gibt es auch Bandenstrukturen, da müssen wir mit den gleichen Mitteln wie gegen eine Drogenbande vorgehen.

### 9 *Es gab im Studium nie den Plan, Wirtschaftsverbrecher zu jagen?*

Nee, gar nicht.

### 10 *Wollten Sie die Republik gerechter machen?*

Ich hatte immer schon einen stark ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. In der 7. Klasse hatten wir einen Lateinlehrer, der uns alle zwei Wochen mit einem Test regelrecht terrorisiert hat. Ein Blick in die AScho, die Allgemeine Schulordnung, zeigte mir: Das ist nicht zulässig. Also habe ich ihm mit der AScho unter dem Arm gesagt: Hier, das geht nicht. Und als er nur „na ja“ und „ähm“ machte, sagte ich: Dann geht das zum Direktor. Da mussten wir nicht mehr so viele Tests schreiben.

### 11 *Hätten wir mit taffer Strafverfolgung bei Wirtschaftskriminalität mehr Geld für Bildung?*

Auf jeden Fall. Rund 40 Milliarden Euro dürften dem Staat allein durch Cum-Ex und Cum-Cum verloren gegangen sein. 100 Milliarden, ebenfalls laut seriöser Schätzung, verschwinden durch Steuerhinterziehung – jährlich. Das ist ein Fünftel des Staatshaushalts. Solche Beträge könnten das Zusammenleben in Deutschland verändern – und wohl auch Bildung.

### 12 *Was empfinden Sie, wenn das BAföG jahrelang nicht erhöht wird und dem Staat gleichzeitig Milliarden durch die Finger fließen?*

Das ist nicht hinnehmbar. Ich finde es ungerecht und ökonomisch nicht nachvollziehbar, dass der Staat nicht mehr Ressourcen einsetzt, um diese erschlichenen 100 Milliarden einzusammeln.

### 13 *Kann man bei der Finanzwende als Referendar eine Station belegen?*

Ja, tatsächlich. Referendare und Praktikanten haben wir immer wieder.

## ZUR PERSON

Drei Milliarden Euro, so viel hat sie mit ihrem Team dem Staat zurückgeholt: **Anne Brorhilker**, die berühmteste Staatsanwältin Deutschlands. Von 2002 an stieg die Bochumer Jurastudentin von einer Frau, die eher zufällig in die Steuerfahndung geriet, zur Leiterin einer der effektivsten Aufklärungseinheiten der deutschen Justiz auf. Für die 1973 in Hamm Geborene freilich Anlass zu kündigen: weil ihr nicht die gebotenen Mittel zur Verfügung stünden. Brorhilker wechselte 2024 zur NGO Finanzwende, wo sie heute Vorständin ist.



Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher.  
Social Media: LinkedIn & Bluesky (@ciffi.bsky.social)

# Beate Schücking trifft ... Annika Wintersberger

Die Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks im Gespräch mit der Jura-Studentin aus Regensburg, die in verschiedenen Gremien aktiv ist, unter anderem im Bayerischen Landesstudierendenrat.

**Schücking:** Schön, dass Sie in Leipzig sind. Und noch viel schöner, dass wir uns kennenlernen.

**Wintersberger:** Das finde ich auch.

**Schücking:** Wie sind Sie dazu gekommen, sich in verschiedenen Gremien zu engagieren?

**Wintersberger:** Ich bin schon zu Beginn meines Studiums politisch aktiv geworden und habe gesehen, was man alles erreichen kann. Die Wege sind zwar oft länger als man möchte. Aber es ist schön, die Ergebnisse zu sehen. Es gibt viele Themen, bei denen es wichtig ist, dass Studierende mitreden. Entscheidungen zu treffen, ohne unsere Meinung zu hören, fände ich nicht richtig.

**Schücking:** Haben Sie den Eindruck, dass die Studierenden Gehör finden?

**Wintersberger:** In Regensburg habe ich das Glück, dass unsere Hochschulleitung sehr offen für die Belange der Studierenden ist. Aber die Kommunikation mit den Präsidien und Rektoraten läuft nicht immer gut. Das ist schade, Hochschulen leben von den Studierenden. Die Verantwortlichen sollten ihnen zuhören.

**Schücking:** Die AfD in Sachsen-Anhalt will die Mitbestimmung von Studierenden abschaffen und hat einen Gesetzesentwurf in den Landtag eingebracht. Er wurde zum Glück abgelehnt.

**Wintersberger:** In solchen Momenten bekommt man Sorge, in welche Richtung sich das politische Klima drehen könnte. So ein Antrag greift in die Mitbestimmung und die demokratische Kultur ein. Hochschulen sind Orte, an denen die demokratische Debattenkultur gelebt wird und werden sollte. Mitbestimmung einzuschränken, halte ich für den falschen Weg.

**Schücking:** Was bewegt die Studierenden in Regensburg?

**Wintersberger:** Wir diskutieren über das Semesterticket. Ich habe zum Beispiel ein Semesterticket für die Region Regensburg und kann das Deutschlandticket dazubuchen. 20 Euro übernimmt der Freistaat Bayern, außerdem ist das Ticket monatlich kündbar, es ist also eine gute Lösung. Allerdings gibt es je nach Hochschulstandort unterschiedliche Regelungen. Und wir bekommen Preissteigerungen direkt zu spüren. Von daher diskutieren wir, wie das Deutschlandticket für Studierende deutschlandweit auch bei steigenden Preisen bezahlbar bleiben kann, beispielsweise durch prozentuale Zuschüsse oder einen Preisstopp für Studierende.

**Schücking:** Wie sieht es in Regensburg mit dem Thema Studienfinanzierung aus?

**Wintersberger:** Genauso wie an anderen Hochschulstandorten. Viele Studierende sind auf das BAföG angewiesen, haben aber auch Probleme mit der Beantragung oder den Folgeanträgen. Der Beratungsbedarf ist enorm, vor allem die hohen Mieten machen vielen Studierenden zu schaffen. Manche wissen nicht, wie sie ihr Studium finanzieren sollen.

**Schücking:** Das DSW setzt sich schon lange für eine BAföG-Reform ein, damit Bedarfsätze und die Wohnkostenpauschale steigen. Was würden Sie sich für das BAföG wünschen?

**Wintersberger:** Die aktuelle Bundesregierung hat im Koalitionsvertrag versprochen, die Wohnkostenpauschale zum kommenden Wintersemester auf 440 Euro pro Monat zu erhöhen und sie regelmäßig zu überprüfen. Auch der Grundbedarf soll sukzessive an die Grundsicherung angepasst werden. Das sind



## ZUR PERSON

**Prof. Beate A. Schücking** ist seit Januar 2023 Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks und Vorsitzende des Verbandsrats. Von 2011 bis 2022 war die Ärztin und Psychotherapeutin Rektorin der Universität Leipzig.



Beate Schücking und Annika Wintersberger trafen sich Mitte Mai im Garten der Villa Tillmanns in Leipzig.

wichtige Schritte, trotzdem hätte ich mir eine echte Reform gewünscht.

**Schücking:** Eine Dynamisierung hätte den Vorteil, dass es zu einer regelmäßigen Anpassung käme.

**Wintersberger:** Aber die bisherigen Anpassungen bilden nicht die Realität ab, wenn die Preise für Lebensmittel und Mieten steigen. Wir erleben einen Wettlauf gegen die Zeit und selbst wenn es eine Novelle gibt, ist das Ergebnis oft frustrierend. Weil es vielen Studierenden, die dringend auf das Geld angewiesen sind, nicht reicht.

**Schücking:** Sie haben sich an Ihrer Hochschule auch gegen Machtmissbrauch eingesetzt. Wie ist es dazu gekommen?

**Wintersberger:** Es gab an unserer Universität einen Fall von Machtmissbrauch. Mein Kommilitone Ludwig Kränzlein und ich haben dafür gesorgt, dass er aufgearbeitet wird. Außerdem haben wir uns dafür eingesetzt, die Situation von betroffenen Studierenden zu verbessern, damit Anlaufstellen sichtbarer

werden und Studierende zu Beginn ihres Studiums Informationsmaterialien bekommen. Vor ein paar Tagen habe ich bei einer Podiumsdiskussion zum Thema erfahren, dass Studierende gegenüber der Hochschule häufiger als früher thematisieren, wenn sie Machtmissbrauch erleben. Das Thema war mein Einstieg in die Hochschulpolitik und es hat mich weiter begleitet, auch im Bayerischen Studierendenrat.

**Schücking:** Sie sind jetzt Sprecherin des Studierendenrats im DSW. Welche Ziele haben Sie sich für diese Arbeit gesetzt?

**Wintersberger:** Mir ist die deutschlandweite Vernetzung wichtig. Dass Studierende, die sich politisch engagieren, ihre Erfahrungen weitergeben und voneinander profitieren. Ich möchte auch die Sichtbarkeit des Studierendenrats erhöhen. Damit Studierende wissen, dass wir ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Interessen haben.

Das Gespräch, das Mitte Mai in Leipzig im Garten der Villa Tillmanns stattgefunden hat, wurde von Britta Mersch, freie Journalistin in Köln, aufgezeichnet. Zum Zeitpunkt des Gesprächs war noch nicht klar, dass Bundesforschungsministerin Dorothee Bär offenbar plant, die geplante BAföG-Novelle zu verschieben oder sie ganz ausfallen zu lassen.

## »Hochschulen leben von den Studierenden. Die Verantwortlichen sollten ihnen zuhören«

Annika Wintersberger



### ZUR PERSON

**Annika Wintersberger, 24,** studiert Jura an der Universität Regensburg. Gleich zu Beginn ihres Studiums hat sie sich in der Fachschaft Jura engagiert und später das Amt der Sprecherin übernommen. Für ihr Engagement zum Thema Machtmissbrauch und Awareness wurde sie zusammen mit einem Kommilitonen mit dem Preis für studentisches Engagement der Universität Regensburg ausgezeichnet. Annika war zuletzt Sprecherin des Bayerischen Landesstudierendenrats (BayStuRa). Zurzeit ist sie Sprecherin des Studierendenrats im Deutschen Studierendenwerk.

## ERZIEHERIN

# PRISCILLA DOSU



Priscilla Dosu, 34, Erzieherin in der Uni-Kita des Studierendenwerks Bielefeld.

»Dieser Job ist entspannt und trotzdem lebendig – und jeden Tag voller Überraschungen. Wenn ich Frühdienst habe, fange ich morgens um 7.15 Uhr an, ansonsten um 8.30 Uhr. Beim Frühdienst schließe ich das Haus und die Garage auf und überprüfe, ob die Spülmaschine angestellt ist. Danach gehe ich in den Raum der Fuchsgruppe. Dort stelle ich die Stühle herunter, bereite den Maltisch vor und stelle Gläser und Schälchen sowie Wasser auf den Tisch. Wenn ich die Tür öffne, kommen schon die ersten Kinder hereingerannt. Wir haben 22 angehende Schulkinder in der Fuchsgruppe. In den vier anderen Gruppen – den Pinguinen, Sonnen, Eisbären und Raupen – sind es je 15 bis 16 Kinder zwischen ein und fünf Jahren. Insgesamt gibt es aktuell 37 pädagogische Fachkräfte in den drei Kinderbetreuungseinrichtungen des Studierendenwerks: Uni-Kita, Kita am Voltmannshof und Kinderzimmer. Im Kinderzimmer werden zehn Kinder im Alter von vier Monaten bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres betreut. In der Kita am Voltmannshof habe ich 2010 mein Vorpraktikum absolviert, dadurch bin ich dann zum Beruf der Erzieherin gekommen. Seitdem habe ich schon in allen drei Einrichtungen des Studierendenwerks gearbeitet, seit 2020 in der Uni-Kita. Bei den „Füchsen“ sind wir vier Mitarbeiter\*innen, außer mir noch Erzieherin Annika, die im Jahr 2008 diese Gruppe mitgegründet hat, Natascha, unsere Berufspraktikantin, sowie unser studentischer Mitarbeiter Miran. Nach dem Frühdienst, um 9 Uhr, gehen die Kinder in ihre Gruppen. Ich gehe dann kurz ins Büro und tausche mich mit den Kolleg\*innen aus. Wer ist krank oder im Urlaub? Wer benötigt Unterstützung? Was haben die einzelnen Gruppen an dem Tag vor? Wir sind gut vernetzt,

sodass alle im Haus Bescheid wissen. Von 9.30 bis 11.30 Uhr haben wir dann verschiedene Angebote für die Kinder. Dabei ist es uns wichtig, dass sie selbst entscheiden, was sie machen möchten. Durch die vielen Räumlichkeiten – Turnhalle, Traumzimmer, Werkstatt, Differenzierungsraum, Gruppenräume, großes Freigelände mit Sandkasten, Klettergerüsten, Fuhrpark, Gartenbeeten und Weidentipis – gibt es für die Kinder viele Möglich-

## »Ich könnte mir nicht vorstellen, woanders zu arbeiten«

keiten. Heute spielen einige Mädchen Friseursalon und Fußpflege. Sie sitzen auf Hockern im Garten, die nackten Füßen in Wasserschalen, während sie sich gegenseitig frisieren. Wieder andere flitzen mit Dreirädern und Rollern draußen über die Rennstrecke. Überall wird gebuddelt, gerannt, getobt und gelacht.

Montags ist Ausflugtag. Wir gehen dann in den Wald oder auf Spielplätze in der Umgebung. Letz-

tens hatten die Kinder spontan Lust auf Waffeln mit Erdbeeren. Wir sind dann gemeinsam einkaufen gegangen und haben danach Waffeln gebacken.

Um die Kinder auf die Schule vorzubereiten, arbeiten wir mit „Wuppis Abenteuer-Reise“. Die Handpuppe Wuppi, ein Alien, reist dabei mit den Kindern durchs Wuppiversum und besucht Planeten wie den Buchstaben-, Reim- oder Bücher-Planeten. Bei diesen Reisen entdecken und erleben Wuppi und die Kinder viel Neues und erwerben auf spielerische Art neue Fähigkeiten. Wir unterstützen sie dabei.

Um 11.30 Uhr wird mit einem Glöckchen die Mittagspause in der Fuchsgruppe eingeläutet. Dann sprechen wir mit den Kindern zusammen einen Tischspruch. Heute ist es „Die Hexe liebt Kartoffelbrei“. Die Kinder helfen beim Ein- und Abdecken. Es gibt Mais, Salatblätter und Cocktailsoße als Vorspeise, danach Spaghetti mit vegetarischer Bolognese, ein Gericht, das bei den Kindern sehr beliebt ist. Nach dem Mittagessen machen die Kinder eine halbe Stunde Pause, einige ziehen sich zurück, andere gehen wieder draußen spielen. Am Nachmittag gibt es dann noch einen kleinen Snack. Ab 16.15 Uhr betreuen wir die Kinder in der Spätgruppe. Die Uni-Kita schließt um 17 Uhr. Wir räumen unsere Gruppenräume auf und stellen die Stühle hoch.

Ich liebe diesen Beruf sehr. Es gibt viele Highlights, besonders wenn Kinder im Laufe der Zeit Selbstbewusstsein gewinnen. Gerade hat ein Kind es zum ersten Mal geschafft, eine Schleife zu binden. Es ist so schön, den Stolz in den Augen zu sehen. Manchmal kommen auch ehemalige Kinder zu Besuch. Es ist einfach toll mitzubekommen, was aus ihnen geworden ist – und von ihnen zu hören, wie wohl sie sich bei uns gefühlt haben.«

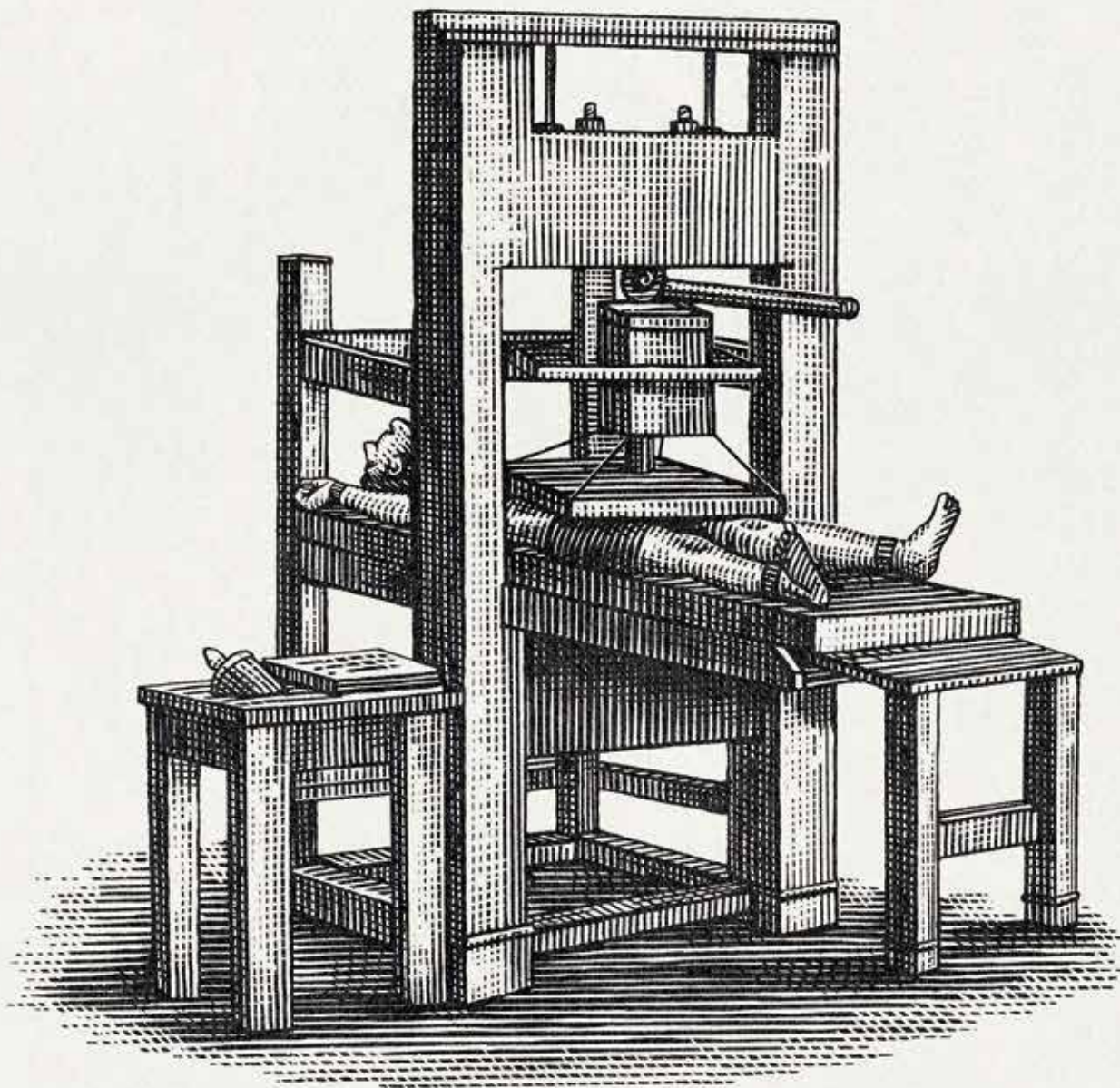
[www.studierendenwerk-bielefeld.de](http://www.studierendenwerk-bielefeld.de)

aufgezeichnet von Marijke Lass

Foto: Kay Herschmann

*Gutenbergs Druckpresse*

WURDE NICHT ZUR UNTERDRÜCKUNG ERFUNDEN.



*Für unabhängigen Journalismus und Informationsfreiheit.*

*[reporter-ohne-grenzen.de/spenden](https://reporter-ohne-grenzen.de/spenden)*

**RSF** REPORTER  
OHNE GRENZEN

# GEMEINSAM MEHR BEWEGEN

Nach der Ernte 2025 standen viele landwirtschaftliche Betriebe vor einem ungewöhnlichen Problem: große Mengen qualitativ einwandfreier Kartoffeln trafen auf eine zu geringe Marktnachfrage. Ein Teil dieser Lebensmittel konnte nicht wie vorgesehen als Nahrungsmittel vermarktet werden.

Hier setzt die Initiative „Rettet die Knolle!“ der Studierendenwerke an. Ziel ist es, überschüssige Kartoffelmengen wieder verstärkt in die Gemeinschaftsverpflegung zu integrieren – und damit Lebensmittelverschwendung zu reduzieren, regionale Erzeugerbetriebe zu unterstützen und nachhaltige Ernährung im Hochschulalltag sichtbar zu machen.

## Was bedeutet das konkret?

Mehr Gerichte und Beilagen auf Kartoffelbasis in Mensen und Cafeterien – bundesweit, koordiniert und mit messbarer Wirkung.

So zeigen Studierendenwerke, wie Gemeinschaftsverpflegung Verantwortung übernimmt: pragmatisch, wirksam und nah am Alltag.



Mehr unter:  
**[www.rettetdieknolle.de](http://www.rettetdieknolle.de)**

**Verantwortung, die schmeckt.**  
Eine Initiative der Studierendenwerke

**Rettet**

**DIE KNOLLE!**

